

ZEITUNG

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR

Einer
steht immer da und
wartet auf den Bus
der Himmel meist grau
die Menschen landstraßenfarben
und Frauen tragen Mäntel, grau, aus Popeline
und Hosen hängen schlaff an Männerhintern

Die Welt verändert sich –
Finnland nie

Per-Hakon Pålvals

Laßt mich durch eure Gärten gehen
ihr, die ihr schlaft dort drinnen hinter blumigen Gardinen
Laßt mich über eure Rasenflächen gehen
mit Schritten lautlos fast, ein leichtes
Rascheln nur im Harsch

Laßt mich durch eure Hecken dringen
und hinterlassen meine sich windende Spur
von umzäuntem Grund zu umzäuntem Grund
ungehindert wie die eines Eichhörnchens

Laßt mich an eure Leben streifen
wie eine Flocke durch das Dunkel sinkt
wie ein Schatten auf dem Schnee

Bodil Lindfors

kroazien aus die welt zu erobern
sieht zu werben serdendasein
verflucht frankost guernicas
electronische fuersten überleben
chet nix verstehen baker's
trompeten siegnale hört die völker
siech erheben noch am boden
zerstörefriedliches miteinander
vorstellungen aufgeräumt singt
fritz jugoslawiener blutsongs for
a newborn nie versiegender
freudestrahlende zukunftsvisionen
telegener mutantenkinder
sonnenblumenfeldversucht zu
entkommen in scharen sich um
der venus von milo die arme
abgehackt die beine & köpfe
verloren den kriegervitwen
kümmert's

blutrausch

a neverending story von Siegfried Holzbauer

Mit der Kraft der Hand drücke ich
– wie mein Vater es lehrte –
ein Kochgefäß gegen die Platte;
so erwärmt es sich schneller.
Eben schwebte das Nichts, jeder Duft
war zur Stelle, aus Kindheits
Wurzel saugten Lebensfarben sich auf!
Merklich erwärmte Engramme
liegen flink auf Lauer...
obwohl man lauter hindernden Rauch
sah, Unsitte, genannt
erwachsenes Benehmen, geschlagene Ketten? Doch
gibt es sie, unabweisliche Bilder
von Sohn und Vater. Verwundert stehe ich
genau dazwischen; schweige nicht, angesprochen
aus zwei Richtungen. Das Wasser kocht.

Tomas Mikael Bäck

Die Zeitschrift
für Literatur SCHRITTE wird vierteljährlich
in Kaffeehäusern, Bistros, Theatern und Bibliotheken
ausgehängt und ist zum Einzel-Preis von DM 12, gerne
auch im Abonnement zum Preis von DM 40 für vier
Ausgaben (jeweils zuzüglich Porto) erhältlich beim

axel dielmann — verlag

Kommanditgesellschaft in Frankfurt am Main

Oskar-von-Miller-Straße 18, 60314 Frankfurt am Main.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt der
Verlag keine Garantie; Rücksendungen erfolgen nur, wenn
ausreichendes Rückporto beiliegt. Ansonsten lesen wir gerne!
Die Gestaltung hat, wie bei unseren Büchern, Urs van der Leyn,
Basel, besorgt. Redaktion: Axel Dielmann & die Autoren des
Verlages. – Diese möchten unbedingt hinweisen auf das
Talent von Jörg Ritter, der Michael Nagulas Übersetzung von
Flann O'Brien (Seiten 14 bis 19) ins Bild gebracht hat – und bitte
würdigen Sie die Titel-Graphik von Hans-Jürgen Dietz genügend!

Herzlichster Dank gilt Gerhard Schmitz für seine sorgsame,
ja, liebevolle Mühe bei Auswahl und Übersetzung der Gedichte
finnland-schwedischer Lyrikerinnen und Lyriker. Er hat mit dieser
Arbeit einen wichtigen Pfad für eine noch lange nicht beendete,
weil leider selbst im zusammengerückten Europa kaum
begonnene Lesereise eröffnet... (möge er viele Bahnen

und Breschen schlagen wie die hiesigen zu Tomas
Mikael Bäck, Bodil Lindfors, Per-Hakon Pålvals,
Tomas Wulff, Claes Andersson, Tua Forsström,
Martin Enckell, Dick Karlsson, Agneta
Enckell, Bo Carpelan, Leif
Salmén und Ulla Olin.)

Dämmerungsklage
(Ein Lied für Ruth-Kaputt)

O Plastikpuppe, so angemalt und leblos
laß mich dich küssen
und deine löcherigen Liebesluftballons
sie begraben
in den zärtlichen Liebkosungen des Abscheus
sie hassen
in ihren Schatten
aus Leere, größer als sie selbst
hinter der Mauer deiner Stirn
wo die Mäuse Fangen spielen
verborgen hinter deinen Neonsonnenlächeln
Bordellblues eines leeren Morgens
und dein Antlitz
liegt aufgedunsen
öd

morgens
sind deine Flügel unsicher
und die Hunde heulen
alle verlassen
im Tode
von den nächtlichen Jahrmärkten deines Körpers
und deine lächelnden Zwerge
in Reih und Glied, jeder mit einem Zinnbecher Milch
aus prallen Brüsten
sind fortgeschlichen
wie zottig gelbe Hunde
sabbernd zwischen deinen Beinen
ohne einen einzigen Gedanken
außer an tiefende Rettung
in dir

morgens
hast du Angst
wenn Der Flüsterer und Der Schleicher
die dich Baby! nennen
tief drinnen in deinem Herzen
eine entzündete Wunde geworden sind
eine predigerhafte Stimme
wenn deine dunklen Reiche zu Asche geworden sind
dein Körper ausgelaugt und müd
wenn du plötzlich weggehen mußt vom Karneval
um zu wandern
genau wie alle andern
tief drinnen im gläsernen Urwald des Leidens

morgens
bist du einsam
dann gehst du hinaus
mit kränklich zitterndem Dämmerungsleib
wanderst durch verlassene Straßen
flatterst gegen leere bilderlose Fenster
klopfst an und willst reinkommen
bettelst um Mitleid und Zärtlichkeit
aber wie soll ich erklären können oder helfen?
wie soll ich verstehen oder trösten?
deine Verlassenheit
ist nicht
wird nie
meine.

Thomas Wulff

In der Gedichtweltverwaltung gibt es ein Telephon, mit diesem Apparat können wir da den lieben Gott anrufen, den lieben Gedichtweltgott. Also, diesen Fernsprecher benutzen wir eigentlich nie. Eine Scheu, dann mit dem Gedichtweltallmächtigen persönlich zu sprechen – wenn er im Gedichtwelthimmel den Hörer abnimmt – hält uns zurück. Was sollten wir ihm auch sagen? Was wir in seiner Welt betreiben, das weiß er ohnehin, und ich glaube, er ist zufrieden mit der Arbeit unserer Verwaltung. Andernfalls hätte er's uns ja wissen lassen. Mit dem Telephon wäre das das Einfachste. Aber selber hat er uns noch niemals angerufen, was wir uns hier als ein gutes Zeichen auslegen.

Ja, aber einmal, nur einmal haben wir gewagt, das Gedichtweltgott-telephon zu benutzen. Das passierte nur einmal in der ganzen langen Zeit, seit es die Gedichtweltverwaltung gibt. Der Anlaß dazu war das ertrunkene Gedichtweltmädchen. In dem vier Strophen langen Bach schwimmt es, bedeckt von Tang und Algen, langsam hinunter. In der letzten, vierten Strophe ist es dann schon ganz verfault, und weil dann Gott es da allmählich auch ganz vergaß – in solchem traurigen Reim geht nämlich die Geschichte aus – wird das Mädchen am Schluß noch zu Aas.

Eben deswegen haben wir Gott angerufen. Wir haben den Hörer abgehoben und nur die genauen gedichtweltlandschaftlichen Koordinaten dieses poetischen Unglücks an den Allmächtigen durchgegeben (auf seinen Anrufbeantworter gesprochen). Wir wollten nur, daß er sich wieder an das Mädchen erinnere. Das war alles. Ja und was glauben Sie, lieber Leser, was dann in dem vierstrophigen Gedichtweltbach geschehen ist? Das ertrunkene Mädchen wurde von den, plötzlich rückläufig strömenden, Wellen aus der vierten durch die dritte und zweite bis in die erste Strophe zurückgeschwemmt und dort ganz sanft auf das Ufer abgesetzt. Als wir hinstürzten, lag es völlig heil auf dem Sand und lebte. Nur ein paar vorsichtige Armbewegungen mit ihm waren noch nötig, um es wieder zu Bewußtsein zu bringen. So war das Mädchen von Gott wiedererinnert worden oder – wie ein Kollege in der Verwaltung die Sache später scherzhaft beschrieben hat – es war ihm zum Glück von uns allen wieder eingefallen.

Giwi Margwelaschwili

Das Ende von Nebusaradan,
des Obersten der Leibwache des Königs von Babel

„Am zehnten Tag des fünften Monats, das ist das neunzehnte Jahr Nebukadnezars, des Königs von Babel, kam Nebusaradan, der Oberste der Leibwache, der stets um den König von Babel war, nach Jerusalem und...“

Und weil der reale Leserkopf am Himmel dieses alten Urbuchweltbezirkes (Jeremia, 52, 12 ff) sich plötzlich weigerte, dem dort vorschriftlichen Gang der Ereignisse weiterlesend Leben einzublasen, weil er sich die Geschehnisse dort ganz anders, nämlich in einem zu dem geschriebenen Wort völlig konträren Sinne vorstellte (und Buchweltbezirksereignisse als lebendige Realitäten im Grunde ja nur Leservorstellungen sind), verbrannte Nebusaradan *nicht* das Haus des Herrn und auch *nicht* das Haus des Königs und alle Häuser von Jerusalem, die Mauern der Stadt riß er auch *nicht* nieder. Ja, das alles ist da, Gott sei Dank, unterblieben, denn weil der reale Leserkopf da oben es anders wollte, brannte Nebusaradan Jerusalem vergeblich. Ja er blitzte ab von dem hohen Gemäuer dieser alten Urbuchweltbezirkshauptstadt (das die reale Leserphantasie, wo es zu wanken und einzubrechen drohte, immer schnell wieder verstärkte oder vor den Angreifern doppelt so hoch aufrichtete).

So konnte Nebusaradan die kupfernen Säulen am Hause des Herrn und die Gestelle und das kupferne Meer dort *nicht* zerbrechen, *nichts* davon nach Babel bringen. Und was da golden und silbern war an Bechern, Räuchergefäßen, Becken, Töpfen, Leuchtern, Löffeln und Schalen, kam *nicht* in seine Hände. Die zwei Säulen, das Meer, die zwölf kupfernen Rinder darunter [Bitte folgen Sie uns auf Seite 9]

DER FREMDE

Dirk Hülstrunk

I.

Der Fremde hat einen Kopf ganz oben. Zwei Augen zwei Ohren eine Nase einen Mund der zur Nahrungsaufnahme bestimmt ist. Er hat einen Rumpf daran sind oben rechts und links zwei lange baumelnde Extremitäten befestigt und unten nebeneinander parallel sozusagen zwei lange über fremdes Land fortschreitende Extremitäten.

Manchmal fehlen auch Dinge oder Etwas ist deformiert.

II.

Der Fremde ist stocksteif. Er hat einen Stock verschluckt. Er weiß nicht. Er kann nicht anders.

III.

Meistens wandert der Fremde über fremdes Land und trifft dort weitere Fremde.

Wie fremd bist du? fragen Sie ihn. Warum so fremd hier bist du hier endlich aber könntest auch woanders hingehen? Ich bin der Fremde sagt der Fremde mit fremder Zunge so daß die Fremden ihn natürlich nicht verstehen. Es ist ein Irrtum.

IV.

Sie kennen mich nicht. Sie kennen sich nicht aus. Keiner kennt sie. Was ist denn das für ein Zustand? Wie kann denn da ein Mensch dem anderen vertrauen? Im Vertrauen gesagt ich kenne diesen Fall nicht besonders gut. Ich glaube nicht daß er eine Chance hat.

V.

Die fremde Zunge fällt mir nicht leicht gefällt mir nicht.

Gefällt es Ihnen hier vielleicht nicht?

Gibt es hier irgendwo Zungen zu kaufen?

Ein Mann fällt aus der Straßenbahn.

Die Zeugen lesen Zeitung.

VI.

Nun ist mein Hemd zerrissen meine Hand verloren mein Land zu heiß der Hund leckt daran.

Die Fremden wissen nicht was er sagt.

VII.

Warum willst du ein Fremder sein hatte sie ihn gefragt. Weil die Fremde meine Heimat ist hatte er geantwortet. Sie hat ihn verlassen. Jetzt ist er hier. Warum?

Wo ist dieses Land fragt der Fremde.

Betretenes Schweigen.

VIII.

So in der Fremde sich fremd fühlend fühlt der Fremde sich als ob ihm das Fremde um die Ohren geschlagen würde ein Befremden befremdliches Gefühl fühlt der Fremde in sich wachsen wie Kirchtürme der Fremdheit einer fremden Religion und geht zum erstenmal in seinem Leben fremd.

Es ist wie es ist.

Es mag hoffnungslos scheinen.

Es ist hoffnungslos.

Handle nur nach

Anweisung, vermeide

Hysterie. Vermeide

anorexia nervosa. Am Anfang

weint man viel, will nicht

ein Irrtum sein und Die Blumen

des Bösen. Langsam fühlt man sich wohl.

Einer streckte sich

nackt aus und wollte es nicht.

Einer ließ es geschehen.

Man bestätigt den Erhalt von Sendungen

die Dunkelheit enthalten, herausgebrochen aus dem Dunkel eines andern Ortes.

Man meldet sich vermißt.

Man meldet sich verletzt.

Einen verwahrte ich ganz fest

in meinem Mund, bis es

überfloß.

Tua Forsström

Ich bin

Von Fragen und Antworten

Ich komme zu dir wie eine Antwort

aus einem unruhigen Schlaf,

ich bin ein Versprechen und ein Alptraum.

Die Zeit schreibt in mir, ich atme.

Die Zeit ritzt tief

wenn ich heute will und wage.

Schonungslos, wenn ich mich weigere

morgen.

Früher oder später steht es geschrieben.

Die Wahrheit ist nicht nur konkret

wie die Steine und die hohen Träume.

Die Wahrheit ist Aprilhimmel,

ein brüllender Sturm im März.

Du fragst aus dem Gestern.

ich antworte aus meiner Zeit.

Die Zeit sind wir und Aprilhimmel.

Leif Salmén

Wir verbrachten zwei Tage in Rarotonga. An Land blieb ich eine halbe Stunde. Das erste, was ich sah, war ein "Automobil" der Marke R 73. Vielen Dank. Selbst landschaftlich, vom Schiff aus gesehen, kann sich Rarotonga absolut nicht mit den Neuen Hebriden messen. Die Einwohner sind kesse Nigger, die eine Mischung aus Amerikanisch und Australisch reden, Autos fahren, Gewerkschaften gründen und aussehen wie Jack Johnson. James Fletcher an Bobun Lynch, 20. Juli 1920

nach der Landung

You have a lot of troubles now!
 Inselumrundende Busse
 Verkehren heute nicht.
What happened in the last weeks?
 Ein Lieferwagen hält
 Dem Winken der Hand.
You didn't hear anything about it?
 Der aussteigende Fahrer
 Öffnet die Hecktüren.
I didn't read european newspapers.
 Ein ausgewanderter Australier
 Und seine eingeborene Frau.
You couldn't buy them in Tahiti?
 Ich lege meinen Körper
 Zwischen die Radkästen.
They come too late, are too expensive.
 Durch Parklandschaften
 Am Flugfeld vorbei.
How long you have left your home?
 Er holpert zum Dorf
 Der Hauptstadt.
Oh, you mean the burning of houses
And the killing of strangers?

Mein Vaterland treffe ich meist
 auf Busbahnhöfen und Bahnsteigen und in Häfen.
 Es kleidet sich in einen grauen Himmel, oft schmutzig.
 Zuweilen schält es sich den Dreck ab und lächelt.

Mitunter treffe ich mein Vaterland auch
 auf einer Zugfahrt durch winterliche Wälder,
 bärtige Fichten kleiden sich in Weiß,
 und Männer in wattierten Jacken entkleiden den Wald
 mit Schweiß und Motorsägen.

Mein Vaterland ist eine Dünnbierkneipe
 auf einem Busbahnhof,
 oder das breite Lachen, wenn eine alte Frau sich lahmstürzt
 auf der Treppe und zum Roten Kreuz gebracht wird.
 Mein Vaterland trägt selten Festgarderobe.

E Mau

Die Ratte ist in Polynesien ubiquitär verbreitet, was aber noch keinen Kontakt aus zwei Richtungen über große Entfernungen hin beweist. Die Ratte war gut angepasst, um entweder als Nahrungsquelle oder als blinder Passagier mitzureisen, und vermehrte sich dort rasant, wo das Nahrungsangebot entsprechend gut war. Andrew Sharp, 1964

lore

Ein raschelndes Trippeln in der Nacht,
 Das nicht aufhört und weiterhuscht.
 Etwas, was nach Feuchtem gräbt,
 Zungen und Zähne hineinhängt.

Das Aufstehen und Suchen und Eilen.
 Das Trappeln der Hausbewohner
 Über Erde und schwingenden Bohlen.

Das mit Lichtkegeln Umsichwerfen
 An den pandanusüberwölbten Wänden.

Am Morgen die Bißspuren
 Der ins gelbfruchtige Fleisch
 Vorgeprägten Zahnreihen
 Gestrig gekaufter Ananas.

Für das Dessert seien die Bißspuren
 Der Früchte herausgeschnitten worden,
 Ihre gaumenlockende betäubende Süße.

Meine Bedenken des Verzehrs
 Werden in ein Fabelreich verwiesen.
 Der Rattenschwanz von Krankheiten
 Des gewohnheitsmäßigen Schwarzsehers.

Man wolle Fallen aufstellen,
 Die das Rückgrat zerbrechen
 Dieser gefräßigen Eindringlinge.

In der Nacht zwischen Schlaf und Traum
 Vertraute Geräusche. Rascheln und Stille.

Am Morgen landeten die Leichname im Riff,
 (Unbeerdigt, wie etwas Faules, Haifraß)
 Ohne, daß ich sie jemals gesehen hätte.
 (Ich lag zu lange im Bett, kein letztes Bild.)

Gestatten Sie den Hinweis auf Thomas Schwabs Gedicht-Band »Ablauf der Dinge«
 erschienen im Axel Dielmann — Verlag (siehe Impressum, Seite 2), 128 Seiten, DM 26. Demnächst zwei neue Titel von ihm!

Was wir Schrift nennen, kann alles mögliche sein. Ich erinnere mich, daß ich glaubte, ein Blatt zu beschreiben. Kaum wollte ich das Notierte lesen, beschlich mich das befremdliche Gefühl, in dem Zweifel und Gewißheit einander in seltsamer Weise ähnelten, daß ich nicht las, sondern den frisch vernarbten Schorf einer Wunde aufkratzte. Ich kam nicht mehr zum schreien, denn plötzlich war alles Sinn:

Eine schöne Autostraße nach amerikanischem Muster führt von Norden her in die Stadt, verliert sich dann aber in ihren engen Gassen und kommt als Ziegenpfad wieder heraus.

Es ist eine unglaubliche Stadt, geduckt, still, Schlaf vortäuschend. Seine Straßen sind eng, geben sich nicht ohne weiteres als Straßen zu erkennen, und wo sie sich kreuzen, scheint dies aus Zufall zu geschehen. Kleine Läden sehen geschlossen aus, sind aber geöffnet.

In diesen 'wundervollen Aufbau' ist nun in neuerer Zeit ein Riß gekommen, der mit meinem persönlichen Schicksal auf das engste verknüpft ist.

Wir drangen in die Menschenmassen ein wie in einen dichten Nebel, und das akustische Zeichen unserer Fortbewegung war der scharfe Laut von zerreißender Seide.

Noch immer bewege ich mich vorwärts mit der Geschwindigkeit von Hunderten von (bewußten) Momenten in der Minute. Aufeinanderfolge von Bildern noch immer unmöglich zu notieren.

Wenn man glaubt zu wissen, wohin man unterwegs ist, bedeutet das nur, daß man nicht weiß, wo man sich gerade befindet. Außer wenn da plötzlich mehr ist im Realen, wenn da ein Sahneschläger ist und eine Frau, die 'Streizi' schreit und dann Blut spuckt, und wenn da ein Auto ist, das über den Arm fährt, und wieder eine Frau und einer, der mit ihr in den Wald geht, damit sie nicht mehr wiederkommt, und wenn der Bund nur noch schreit und im Kopf die Hure Babylon grinst, und der Tod sein Liedchen bläst.

Dann durch den Kopf eines Mörders gefahren, der eben in allen Sprachen gescharfrichtet wurde, nun sich in das blöde Lallen eines Neugeborenen versteckte. Als er in Rattengestalt durch schmutzige Straßen Pekings lief, ungeachtet ihn aber alle als Gottheit beriefen, da stank er sich aus, verging, schlüpfte durch Äther hinaus in den Welt-raum, atmete erleichtert freie Zugluft, dann auch nicht mehr diese, murmelnd: Jörg! Jörg! flog plötzlich schneller, rutschte auf ausgestorbnen Land, das magisch wie Castanas Panoptikum schillerte: Mond.

Und sogar als das gedachte Meer, das er immer inniger wurde, zum echten Meer geworden war, in dem er wie ertrunken lag, bewegte ihn das weniger als notwendig: bestimmt war es irgendwie unerträglich, mit einem Körper aufs Geratewohl zu schwimmen, der ihm nur dazu diente, zu denken, er schwimme, aber er empfand auch Erleichterung, als hätte er endlich den Schlüssel zur Lage entdeckt, und als beschränke sich für ihn alles darauf, seine endlose Reise mit einem abwesenden Organismus durch das abwesende Meer fortzusetzen.

Der Raum ist das ganze, nach außen zerstückelte Ich.

Fachlich gesehen ist Kopernikus Ptolemäer.

Ich habe an Desintegration in meinem Apparat gedacht, aber das geht nicht, denn ich riskiere, eines Tages durch einen anderen Gelehrten reintegriert zu werden.

In seiner vollständigen Fassung präsentiert dieser der Dinge des Lebens. Der Ärger dabei ist nur, Punkt geben muß, den man auf seiner Liste nicht einfällt – also wird man wahrscheinlich die ganze Latte noch einmal durchgehen und dabei gleich kleine Fehler korrigieren, unvermeidliche Wiederholungen ausmerzen und neue Punkte anfügen, die einem inzwischen mit Sicherheit eingefallen sind und – tja, man sieht schon, daß es darauf hinauslaufen könnte, den 'Selbstmord' vom Titel auf unbestimmte Zeit verschieben zu müssen!

Dies ist die Ursache davon, daß nicht alles gesetzlich geregelt wird, da man über einige Dinge unmöglich Gesetze geben kann... da bedarf es denn besonderer Beschlüsse. Denn beim Unbestimmten bleibt auch die Regel unbestimmt, so wie das bleierne Richtmaß der lesbischen Bauart. Da bewegt sich das Richtmaß je nach der Gestalt des Teines und bleibt nicht fest. Bewußtsein und Gedächtnis schließen sich nämlich aus.

Man hört manchmal, ohne gedächtnis gäbe es kein bewußtsein: wer so redet, spricht im namen der ordnung. richtig daran ist: hardware ist ein teil des programms.

Die Regel ist der Mißbrauch, die Ausnahme ist die Wollust [juissense].

Es ist übrigens falsch, daß man Lust gewänne, wenn man anderen Lust bereitet. [...] der Geschlechtsakt ist ein Akt der Leidenschaft, der, das gebe ich zu, alle anderen Leidenschaften unterjocht.

Der Liebesakt ist ein Akt ohne Bedeutung, da man ihn unendlich fortsetzen kann. [...] Der Mann und die Frau glauben, daß sie sich ausgewählt haben... als drehte sich die Erde absichtlich: Jene Passivität eines Steins, der fällt, nennen der Mann und die Frau Liebe.

Wo Pentegan mit einem düsteren Schicksal zusammen weitab von jedem Ehrgeiz wohnt, unter den Händlern und Huren in einem Winkel der alten Stadt, hat der Mord eine Gasse geschminkt.

Ich kauerte mich zusammen, und ein Stück Darm trat aus mir heraus; es hörte nicht mehr auf, aus mir herauszutreten. während sich der Darm zu einem Haufen legte, hob er mich über sich, und so stieg und stieg mein Darm hinauf, was eine gewundene Säule aus grauem marmor schien, stieg höher als die Häuser und Bergflanken, ohne mich je von meinem Darm zu trennen, der weiterhin aus mit austrat. Endlich verwandelte auch ich mich in Darm, und dieses Darm gewordene Ich auf dem Gipfel der aus sich selbst gebildeten Säule wurde von einer inneren Explosion erschüttert und stürzte in Sternenform herab.

Das Stereotype, das ist diese ekelerregende Unmöglichkeit, zu sterben.

Es ist schon sechs Monate her, daß er gesagt hat, daß er tot sei, aber als man ihn aufweckt, ist Monsieur Valdemar bloß noch eine ekelerregende Flüssigkeit, etwas, das in keiner Sprache einen Namen hat, die nackte, reine und einfache, brutale Erscheinung jener Gestalt, der man nicht in Antlitz blicken kann, die den Hintergrund all jener Imaginationen des menschlichen Geschicks bildet, die jenseits aller Benennung ist und für die das Wort Aas völlig unzureichen ist, das totale Einsinken jener Art von Blähung, die das Leben ist – die Blase bricht und löst sich auf in eitrige, leblose Flüssigkeit.

Und ich trank unverzüglich.

Ich erzählte diese Geschichte meinem Analytiker, der sich mit Hilfe eines mir unbekannten Tricks in eine schweigende Couch verwandelte. Dann zitierte er aus "Goethes Gespräche mit Neckermann" und "statt Sekundärliteratur bin ich krank". Ich bemerkte, daß er mit Günter Eich "In eigener Sache" gesprochen hatte, denn: "Die Etymologie hat nachgewiesen, daß Kalauer nicht aus Kalau stammen. Sie stammen aus Luckau."



Adolf Heinzlmeier

Lolitas

dritter Mann

*Die Nacht hat mir dunkle
Augen gegeben ich geh mit
ihnen das Licht suchen*

GU CHENG

1

Beim nächsten Mann wird alles anders, dachte Audrey, als sie einen versoffenen Dichter bei Tiffany's traf. Sein Name war Truman Capote. Er war ein kleiner Kerl, leicht rundlich und mit Glubschaugen und eigentlich nicht ihr Typ.

Audrey lebte in einem der schmalen Backsteinhäuser an der Lower East Side von Manhattan, sie kam regelmäßig spät nachhause, sehr spät – genau gesagt irgendwann kurz vor Morgengrauen –, und klingelte, weil sie immer ihren Schlüssel vergaß, unbekümmert und ohne zu zögern bei ihrem Nachbarn.

Der saß müde in seiner verwinkelten Mansarde und tippte nachts auf seiner uralten Underwood-Maschine jene Texte, die er eines fernen Tages als *short-stories* an ein Literatur-Magazin zu verkaufen gedachte.

Fledermäuse hingen in den Dachsparren, und in Trumans Leben klaffte ein großes emotionales Loch, das ihn jeden Augenblick zu verschlingen drohte.

Sein Papierkorb quoll über, denn meist zerriß er morgens die Texte wieder, die er nachts aus seinen Gehirnwindungen gequetscht hatte.

In dieser Situation kamen ihm die nächtlichen Störungen durch Audrey wie die Aufwärtsbewegung eines bunten Luftballons vor, der sein Leben von dem schwarzen Loch wegblassen würde, über dem es gerade hin. Bei der ersten Begegnung bemerkte er Audrey nur flüchtig. Als er sie zum zweitenmal sah, war er von ihrer lolitahaften Erscheinung hingerissen. Besonders von der langen Zigarettenspitze, die sie ständig zwischen ihren schmalen Fingern drehte.

Viel später erfuhr er, daß sie eine leibhaftige Baronesse aus Holland war.

Sie könnte mich von meinen Magenkrämpfen befreien, dachte er, und auch von der mysteriösen manisch-depressiven Schreibsperre, die mich seit Monaten lähmt. Und daß Miss Lolita einen alten Mann verjüngt, weiß man. *So alt bin ich auch wieder nicht.*

Eines Nachts, als er sich ein Ei ausleihen wollte, kletterte Truman über die Feuerleiter zu seiner Lolita ins Apartment. Er hörte schon von draußen Stimmen, Gelächter, Gläserklirren. Audrey saß im Mittelpunkt eines Kreises mehrerer Herren, alle in dunklen Anzügen mit glänzenden Manschettenknöpfen. Einer von ihnen, der aussah wie ein bleicher Mops, war der Millionär Rusty Trawler, wie Truman später erfuhr. Er wollte gerade auf sein Ei verzichten und sich zurückziehen, doch Audrey hatte ihn schon bemerkt.

„Kommen Sie herein, und nehmen Sie einen Drink, Mr. Capote“, sagte sie, „und wollen Sie uns vielleicht eine Ihrer Short-Stories vorlesen?“

2

Der Wind peitschte den Regen quer über die Straßen von Manhattan. Truman sah geistesabwesend in die Hinterhöfe, wo farbige Kinder Baseball spielten.

Das Vakuum in seinem Leben nahm wieder groteske Formen an. Audrey hatte er in den letzten Wochen kaum gesehen. Er vermutete, daß sie positiv damit beschäftigt war, sich einen Millionär zu grapschen. Sie klingelte seit einiger Zeit auch nicht mehr nachts. Es kam ihm vor, als würde er plötzlich schneller altern.

Ich weiß auch nicht, weshalb ich mich nicht von der fixen Idee befreien kann, daß alles wahrhaft Kreative unter Druck und schweren inneren Krämpfen entstehen muß.

Langsam kann ich den Druck nicht mehr aushalten, und ob etwas entsteht, steht noch nicht fest.

Bin ich etwa in Audrey verliebt? Behindert mich das? Aber ich war auch schon innerlich versteinert, als ich sie noch nicht kannte. Ich müßte sie zum Film bringen, das würde sie von ihrer kindlichen Millionärssuche ablenken. Mal überlegen, wen ich da kenne

Mickey Rouke. Der ist ein Schmutzfink und dazu ein schlechter Boxer. David O. Selznick. Kenne ihn zwar nur flüchtig, aber immerhin hat er *Vom Winde verweht* gedreht. Sollte ihn mal anrufen.

Das tat ich dann auch. Die Leitung war zuerst dauernd belegt, aber schließlich, nach dem achtunddreißigsten Versuch, kam ich durch. Selznick saß nicht an seinem Schreibtisch, wo er eigentlich hingehörte. Seine Sekretärin teilte mir mit, daß er gerade auf einer Europareise und im Begriff sei, die Schwedin Ingrid Bergmann für Hollywood zu entdecken. Ich sagte, ich würde wieder anrufen und hängte auf.

Und ich ernte deine Träume,
sãe Wirklichkeit daraus.

Denn ich bin die Straßen, die weiterführen
bin die Schatten um deinen Leib
ich bin die Luft in deiner Dämmerung
bin deine brennenden Bäume,
dein prustendes Lachen
Ich bin deine heilenden Wunden,
deine verblassenden Erinnerungen
Ich bin das Erdreich zwischen deinen Fingern
Ich bin das küssende Licht
das sich über dich ergießt.

Agneta Ara

In Wahrheit spielte sich alles viel tiefer unten ab. Im braunen Bauch der Erde – genauer gesagt im unterirdischen Kanalsystem von Wien.

Ehe der dritte Mann auftritt, muß logischerweise der zweite erscheinen: ein schmiereriger Gangster namens Sally Tomato, den Audrey aus purem Mitleid jeden Donnerstag im Knast besuchte. Er dankte es ihr, indem er sie als Kurier für seine elenden Drogengeschäfte mißbrauchte und ihr sogenannte "Wetterberichte" für einen Freund mitgab, die sich später als verschlüsselte Botschaften entpuppten.

In jedem zweiten Tatort-Krimi tummelten sich Drogentote und Drogendealer zuhauf, deshalb fand ich die Tomato-Episode unoriginell, Mr. Capote, wenn ich das mal anmerken darf, die Zuschauer sollten mit faulen Tomaten nach ihr werfen. Vermutlich war sie auch nur ein Vorwand, um Audrey mal kurz ins Gefängnis zu befördern.

Dem dritten Mann begegnete sie im Prater. Der Typ hieß Harry Line, trug einen schwarzen Mantel und einen schwarzen Hut und sah Orson Wells ziemlich ähnlich. Er lächelte geheimnisvoll, als sei er ein Millionär oder als könnte er jedenfalls jederzeit einer werden.

Keine Stadt der Welt war so wunderbar morbide wie Wien nach dem Weltkrieg, als der Stuck von den Prunkvillen fiel und sich die Schutthalden in den engen Gassen türmten. Ein Ort der toten Ratten und schmutzigen Häusern, der zerbröselten Paläste und verlassenen Heurigenlokale. Und über allem, wie eine tote Krake, das Riesenrad als düsteres Symbol des Verfalls. Ein schöneres Abfallmilieu gab es nie. Doch der absolute Höhepunkt waren die schwärzlichen, naßglänzenden Abwasserkanäle der Stadt, die sich urplötzlich zu einer bombastischen unterirdischen Halle weiteten. Ein Labyrinth des Untergangs.

Audrey verliebte sich in den Schieber Harry Lime, der wie ein in die Enge getriebener Fuchs durch die gurgelnden und stinkenden Kanäle gehetzt wurde. Ihr Herz brach, als Harry die Flucht fast gelang: seine Hände erschienen oben am Straßenpflaster in dem vergeblichen Versuch, den Kanaldeckel zu heben. In diesem Augenblick traf ihn die tödliche Kugel, er starb unter den Klängen der Zithermusik von Anton Karas.

(bild: unberührbar)

von der geköpften, nein erwürgten frau im gartenpavillon,
die blutadern, halssehnern, fleischlappen wenn der kopf vom
körper abgetrennt wird, baumelt; die frau (klassisch, 50er jahre, schwarzweiß-fernsehen) wird
von ihrem mörder (untersetzter mann mit hut) geschmeidig über den zaun zurückgebeugt,
der den pavillon umgibt, die schwarzweiße verspieltheit der schatten im garten
– drinnen im haus ein stück weit entfernt ist ein fest im gang, klingendes gelbes licht
(klingend, gelb) strömt hinaus in schwarzweiße schattengleiche nacht: der mann
verschwindet in der unterwelt durch einstiegsschacht, hinunter in die kanäle,
taucht auf in zentrum von französischer stadt: sehe, wie er den deckel hebt, auf-
taucht aus dem kanalsystem, den hut, das spähende antlitz in der nacht, nebel –

Agneta Enckell

Der Mantel weiß noch seine Zeit als Tuch
und das Scheit im Feuer seine Zeit als Baum
Dein Ursprung ist ein Auge im Rost des Eimers
Er weiß noch das Wasser
Unter der großen Fichte fortgeworfne Rasierklingen
wissend die runzlige Haut des Alten
noch immer Bartstoppeln auf der Schneide
Glasscherben Todesanzeigen Aufschreibungen
über die Ankunft der Vögel:
den 27. März 1936 Stare gesehen
im großen Ahornbaum Den 7. April 1946 flogen
Kraniche über Björkkulla hin
Bin zum letztenmal geschwommen
Tief unten im Grundschlamm schlafen die Muscheln
Und die Ungeborenen gähnen, verstreut

Gungerd Wikholm

Irgendwann gab es Truman Capote vor sich selbst zu, daß er verliebt war in Audrey. Daß er nicht an sie herankam, steigerte seine Leidenschaft ins Unermeßliche. Die Geschichte mit Audrey allerdings als Auslöser dafür zu nehmen, daß Truman später nur noch Männer liebte, wäre doch etwas übertrieben.

Viele Frauen plappern mal Sätze daher wie: eines Tages werde ich einen Millionär heiraten, meinen es aber nicht so. Sagen es einfach nur so zum Spaß. Audrey dagegen nahm es wörtlich. Und sie gab diesen Traum nie auf, so sehr sich Truman auch den Mund fusselig redete, ihr die falschen und echten Millionen abzuschwätzen. Es war nichts zu machen.

Doch in einem Punkt gab sie nach. Sie nahm ihre Rolle als Nymphchen und Kindfrau an; kapriziös und voller zierlicher Sanfmut bezirzte sie selbst den Gefängnisdirektor.

Nach ihrer Verhaftung kam sie gegen Kautions frei. Da gab sie dem versoffenen Dichter den Laufpaß, entzog sich allen weiteren Fragen, indem sie irgendwo in einer staubigen Ecke zwischen Brasilien und Buenos Aires untertauchte.

Gelegentlich sandte sie Postkarten an Truman, mit Lippenstift vollgemalt und anderen eindeutigen Botschaften an die Restwelt.

Dies war die Story, die Truman Capote eines nachts in seiner verwinkelten Mansarde verfaßte, nachdem er seine Schreibhemmung überwunden hatten. Er schickte sie an die Zeitschrift *Harper's Bazaar*, wo sie veröffentlicht wurde. Sie begann mit Audrey Hepburns Satz: "Ich habe wirklich nicht mehr als elf Liebhaber gehabt."

Service Station

Du fährst vor an die Säule mit dem Super,
und immer steht da schon ein anderer Wagen, schmutzig, leer,
er steht einfach da, sein Besitzer Gott weiß wo,
einer aus der Gegend, dem Nummernschild nach.
An der Zapfsäule: niemand.
Es ist schmutzig und kalt, Neonlicht auch hier,
und ein Erdbohrer dröhnt in deinen Ohren, bis sie taub sind,
er gräbt die Grube für einen neuen Tank.

Während du bezahlst, kannst du nachdenken über den Kauf
von Nougatriegeln, Kassetten, Pornoheften, Präservativen,
dann, vollgetankt, Ölstand kontrolliert, hinter einer sauberen Windschutzscheibe
fährst du hinaus in die dunkle Landschaft
ehe einer aus dem Haufen, der da draußen lungert,
Zeit hat, an der Wagentür zu rütteln und dir
aus papierenem Gesicht torkelnd etwas zuzuschreiben
das du nicht verstehst, das dir aber Angst macht
oder Wut, später
wenn du allein auf der Landstraße bist, und das Radio
spielt, wunderbar klar, Vivaldi

Bo Carpelan

Beckett, abgelautet

Bevor ich bei meinem Schweigen angekommen bin
wohne ich weiter in Paris, eingekapselt in die Welt
Ich nehme Fragen an und stelle sie, der Schmerz
treibt Antworten heraus

Ja, ich gebäre Mißgeburten

Ich bin das fehlerhafte Glied, unnennbar
in normalen Umfeldern, eher verwandt
mit Mülltonnen als mit Menschen

Nein, eher
verwandt mit dir als mit deinem Abfall
Glotz nicht, ich hab das Fazit verpatzt

Ulla Olin

[Fortsetzung von Seite 3] und die Gestelle, welche der König Salomo hatte machen lassen für das Haus des Herrn, wurden *nicht* zur Beute Nebusaradans.

Und den obersten Prieser Seraja, den zweitobersten Zephania, die drei Hüter der Schwelle, den Kämmerer, der über die Kriegerleute Jerusalems gesetzt war, die sieben Männer, die stets um den König von Juda sein mußten, wie auch den König selbst, dessen Schreiber und Feldhauptleute und alles Volk im Mauerring der Stadt konnte Nebusaradan *nicht* gefangennehmen und *nicht* zum König von Babel nach Ribla bringen. Und der konnte alle diese Buchweltmenschen folglich auch *nicht* totschiagen, weil eben Nebusaradan die Juden diesmal aus Juda *nicht* hatte wegführen können, weil er von diesem Feldzug diesmal mit völlig leeren Händen wiederkam.

Tja und weil er es nicht geschafft hatte, seinen Auftrag zu erfüllen, ließ ihn der König von Babel zur Strafe dafür totschiagen zu Ribla, das im Lande Hamath liegt. Aber das hatte der reale Leserkopf bestimmt nicht mehr gewollt. Das überraschte und lähmte ihn völlig. Das konnte er lesend nicht voraussehen und darum auch nicht verhindern, weil es nirgends geschrieben steht. Ja, dem Ende Nebusaradans, des Obersten der Leibwache des Königs von Babel, schaute der Leser nur ganz entsetzt und machtlos "von oben" zu.

Giwi Margwelaschwili

Exekution des Pelotons

In einem Gedichtweltbezirk wurden vor gar nicht so langer Zeit immer wieder Fünfe erschossen. Zwei waren sehr jung, die anderen reiferen Alters. In der ersten Phase dieser Gedichtweltbezirkswirklichkeit stellte man sie an die Wand des steinernen Hofes (Gründe wurden nicht angegeben). In der Phase Nr. 2 folgten dann noch ein paar kurze Betrachtungen zu der Frage, was man so fühlt, wenn ein Peloton vor dir in Anschlag geht. "Die fünf Sinne" wurde da gesagt "möchten in diesen Sekunden gerne fliehen wie Ratten vom sinkenden Schiff." Dann krachte die Salve, und in der letzten dritten Phase des Gedichtbezirks wurden abschließend noch Mutmaßungen angestellt, woran die Fünf vor ihrer Erschießung wohl noch gedacht haben könnten...

[*]

"Erschossen werden muß hier immer wer", verkündeten wir mit lauter Stimme in dem steinernen Hof des Gedichtes. "Daran läßt sich hier leider nichts ändern. Der Tod durch die Kugel ist der existenzthematische Sinn eures Lese-Lebens in der Verswelt und somit undurchstreichbar. Aber...", sagten wir dann nach einem kurzen Schweigen zu dem Peloton und den Fünfen an der Mauer. "Die Rollen können hier ohne weiteres auch mal gewechselt werden. Es ist durchaus möglich und von jedem Gesichtspunkt der Humanität in den Buch- und Gedichtweltbezirken sogar notwendig, daß die Fünfe in dieser Versweltwirklichkeit auch mal das Peloton abknallen. In eurem Fall macht der Umstand, daß ja über die Gründe für die Exekution gar nichts gesagt wird und weder in der Buch-, noch in der Realwelt jemand etwas dazu weiß, den Rollentausch noch besonders leicht, sogar zum Kinderspiel. Als Gedichtweltpersonen seid ihr – das kommt hier auch noch hinzu – alle unsterblich und könnt eurer Wiederauferstehung, eurer Wiederbelebung durch Leser immer sicher sein, zumal das Abwechseln beim Erschießen in der ganzen Gedichtweltbezirksgeschichte keinen Präzedenzfall hat und euch aus der faszinierten Leserwelt immer wieder neue Besucher zuführen muß. Wie Ihr also seht, ist nichts notwendiger, als daß der Schrecken des thematischen Todes unter euch gleichmäßiger verteilt wird. Darum schlagen wir dem Peloton vor, sich hier freiwillig [Folgen Sie uns bitte "von oben" nach hinten, nämlich zu Seite 11; beziehungsweise würdigen Sie zuvor die Anmerkung zu obigem *: Wir haben den früheren und – wie man sieht – auch äußerst finsternen Sinn dieses Gedichtweltzeilenraumes in der dafür mehr passenden prosaischen und kurz gefaßten Form hier widergegeben, weil so ein Hinweis der Erklärung, warum überhaupt und wie die Versweltverwaltung sich da einmischte, unserer Ansicht nach schon vollkommen genügt.]

Franc-Nohain
La Revolte des Ascenseurs
Die Revolte der Fahrstühle
übertragen von Thomas Schwab

1
Seite
0

Du hattest recht: Es ist schön hier.
Wie spiegelglatt die Böden, sie reflektieren
die blanken Kristalle im Garten!
Sofort nach unsrer Ankunft gab man uns
den Auftrag, die Fresken wegzutünchen,
er wurde sauber und adrett
Hier übe ich mich in Gehorsam
Hier übe ich mein Sehvermögen: den Verfall
der Materie, die Feuchtigkeit, die feinen
Risse, die Stille, daß alles vergeht.
Wenn man es nicht sofort verhindert!
Wenn man nicht unaufhörlich spachtelt, übermalt!
Ich wage den Gedanken nicht zu denken: wie ich
mein Leben lebte früher so im Kot, gleich einem Schwein!
Vier Stunden täglich teilen wir zum Systematisieren ein
Und man gewöhnt sich sehr schnell, du hattest wirklich recht
Selbst an die Zeitrechnung gewöhnt man sich
Ein paar Kameraden bilden die bedauerliche Ausnahme:
Aus Vergeßlichkeit kopieren sie nachts
Geschehnisse, an denen die Gestirne mitwirken, Markttag
Viehauktionen, den Entstehungszeitpunkt
der derzeitigen Schneedecke.
Die Dauer der Dunkelheit.
Ich müßte sie melden, ich weiß nicht
Sie reden von seltsamen Vogelarten, und
daß das Wort Macht hat über Menschenherzen.
Ein wunderlicher Glaube
Die Sanitärverhältnisse sind ausgezeichnet
Ein anderer Vorteil ist, daß man nicht sterben braucht
Ich will mich wirklich nicht beklagen. Ich
habe jetzt die alte Geografie vollständig
vergessen: all das, was Regen war, Häute
aus Fieber und Salz.

Tua Forsström

Un jour, dit-on, les Ascenseurs,
Man sagt von den Fahrstühlen, daß sie an einem Tage
Las d'accomplir un besonge
Ihre lästige und monotone Pflicht zu erfüllen
Fastidieuse et monotone, -
Müde und nicht mehr bereit, -
Toujours monter, et puis descendre, cela donne
Immer aufsteigen und herunterfahren, mit der Zeit
A la longue, en dépit qu'on en ait mal au coeur, -
Verursacht es, auch wenn man sie schon hat, Übelkeit, -
Las de ce constant esclavage
Müde dieser sklavischen Plage,
Où les réduisaient sans pitié
Mitleidlos in der Macht eingebunden
Le monsieur du cinquième étage,
Dieses Herrn aus der fünften Etage
La vieille dame du premier,
Und dieser alten Dame von ganz unten,
Las enfin d'obéir à toute heure au portier,
Müde dem Portier zu gehorchen zu allen Stunden,
Qui les tient nuit et jour en cage,
Der sie Tag und Nacht im Käfig hält,
Les Ascenseurs ayant brisé
Haben die Fahrstühle ihre Seile
Leurs cordes (par quel sortilège?)
(Durch was für ein Zauberwerk?) gefällt,
Et du même coup, écrasé
Und mit demselben Schlag in aller Eile
La concierge, et les filles de la concierge,
Die Pförtnerin und ihre Töchter zerspellt;
- La concierge est dans l'escalier,
- Auf der Treppe sie stand,
Mais elle y est
Dort man sie fand
Le crâne tout écrabouillé,
Mit einem Schädel ganz eingedellt,
Le crâne et le reste, que sais-je?
Ein Schädel und was weiß ich für Teile!
Dans un état qui fait pitié!
In einem bemitleidenswerten Zustand!
Très fiers de cette indépendance,
Sehr stolz auf diese Unabhängigkeit,
(sur leur chemin pourtant tout est une ruine et deuil),
(Auf ihrem Weg ist dennoch alles Trümmer und Leid)
Hors de la maison ils s'élançent,
Aus dem Haus sie springen,
Ils veulent en franchir le seuil,
Dabei wollen sie die Schwelle überschreiten.
Mais l'étrange déconvenue,
Was für ein merkwürdiges Mißlingen,
A peine arrivés dans la rue!
Auf der Straße angekommen, sie sich bereiten!
Il est possible qu'autrefois,
Möglich ist es, daß sie wie vorzeiten,
Quant ils vivaient dans les grands bois,
Im Zustand von wilden Herden,
A l'état de bêtes sauvages,
Als sie sich in den großen Wäldern ergingen,
Avant d'avoir été apprivoisés
Bevor sie zahm werden,
Par quelque concierge rusé,
In die List eines Pförtners genommen:
Et soumis à l'apprentissage
Sie mußten durch die Mühle
Et la domesticité,
Von Schulung und Unterwerfung.
Les Ascenseurs, c'est bien possible,
Es ist möglich, daß die Fahrstühle
Tout comme d'autres ont été,
Wie andere auch gewesen:
D'aller, venir
Um zu gehen und zu kommen,
Marcher, courir,
Um zu laufen und zu rennen,
Tout comme d'autres susceptibles...
Wie die anderen dafür geeigneten Wesen...
Mais ils ont tant monté depuis, et descendu,
Aber sie sind zu sehr gestiegen und herabgefahren,
Les malheureux ne savent plus,
Die Unglücklichen können es nicht mehr kennen,
Car l'habitude est une autre nature,
Sie haben die Gewohnheit zur zweiten Natur erfahren,
Sur un trottoir marcher au pas,
Auf dem Bürgersteig daherschreiten
Al plat,
Mit platten Sohlenseiten,
Se glisser dans la rue au milieu des voitures;
In der Straße zwischen Autos gleiten;
Sur les rails ils sont demeurés,
Auf der Schwelle sind sie stehengeblieben,
Inquiets et désespérés,
Unruhig und aus den Fugen geraten,
Puis, sans insister davantage,
Ohne mehr darauf zu bestehen,
Ecraseurs craignant d'être écrasés à leurs tour,
Zerreiber, die fürchten, sie werden selbst zerrieben,
Ils n'ont plus eu d'autre recours
Nur aus Zuflucht bestehen ihre Taten,
Que de rentrer, tout piteux, dans leurs cages,
Erbärmlich, in ihre Käfige zurückzugehen.

La liberté, la liberté!
Die Freiheit, die Freiheit!
La liberté: sans elle on désespère,
Ohne sie wird man mit sich entzweit,
On veut à tout prix l'emporter;
Um jeden Preis will man sie erlangen;
Mais cette liberté si chère,
Aber dieses so teure Gut,
Encor faut-il pouvoir s'y adapter,
Sich ihm zu fügen bedarf es Mut,
Et, quand on l'a, savoir qu'en faire!
Und, hat man es, wisse man, was damit anzufangen.

(verzweifelter gesang im halbdunkel)

es lodert und lodert draußen, die Wege entlang
zunehmende Kälte
Glieder und Sehnen erfrieren mit
kurzen trockenen Knackgeräuschen

langsam verwittert mein Körper
unter dem Pergament der Haut
schreibt das Blut kleine Kreise

Hydren und Tintenfische schwärmen tief dort unten
über deinen Körper

hilf mir ich kann nicht bereuen Meine
Seele ist ein verdorrter Baum

und die weißen Vögel, die unaufhörlich durch den Raum ziehen,
allzu scheu, sich niederzulassen

Bodil Lindfors

für Sylvia Plath

als der Glasbläser Luft holte & eintauchte
zerbarsten meine Lippen in deine
zu einem verzweiferten Lächeln treibenden
um deine Scham herum Nebel

& ich versuchte zwischen dem Schreiben!
Leben einzuhauchen den blauen Flammen tisch
& dem Herd

unter deiner durchsichtigen Haut aber du sankst:

wie ein Sporn aus Silber

durch die zischenden Gedichte aus Gas
im Klassenbuch das ich dem Lehrer gestohlen hatte um auf
dem Laufenden zu bleiben über meine Fehlstunden & die Mädchen

die ebenso für die Samstage lebten wie ich
& die meisten, die nachließen & glaubten
sie würden ihre Schulzeit nicht vergeuden

an Betragen Ordnung & Aufmerksamkeit

aber ich werde nie bereuen
daß ich schwänzte & allein zu Hause saß
oder in Cafés herumhing & literweise schwarzen Kaffee trank
auf leeren Magen & Geld lieb & die Zigaretten
von andern rauchte & am Automaten
spielte & Scheiße redete

den Mund voller Brandwunden von fantasierten Küssen

Martin Enckell

[Fortsetzung von Seite 9] an die Wand zu stellen und auch mal zur
Abwechslung von der Kugel zu sterben. Schießen werden und sol-
len dann natürlich nur die Fünfe. So bleibt der ganze Handel in sei-
nen gedichtbezirksgeschichtsthematischen Grenzen.“

Wie das Peloton dagegen protestiert hat, läßt sich kaum beschreiben.
Es schrie zuerst wütend, heulte dann und winselte zuletzt um Erlaß
der bösen Todeserfahrung. Hat ihm aber nichts geholfen. Es wurde
gleich in das Versweltjenseits befördert. Heute haben sich die zwei
Parteien in jenem Gedichtsweltzeilenhof schon ganz gut an den Rol-
lenwechsel gewöhnt. Darum hören wir dort schon viel ruhigeren
Herzens das Krachen und Fallen. Denn manchmal ist's das Peloton,
und nur manchmal sind's die Fünfe.

Giwi Margwelaschwili

Lesendig

Ja, und für das Lese-Lebensserum erhielt unsere Verwaltung den
Nobelpreis des Buchweltjahres 1975. Es ist ein intravenöses Vaxim
gegen den Lesetod von Buch- und Versweltpersonen. Wenn einge-
spritzt (die Prozedur ist gar nicht schmerzhaft), bleibt der Buchwelt-
mensch am Leben, selbst auch dann, wenn ihn kein Realweltmensch
mehr liest, wenn sein Buch- oder Versweltbezirk von allen Lesern
verlassen daliegt. Sehen Sie, bisher war es immer so, daß die Buch-
und Versweltmenschen starben, sobald die Leser das belebende Les-
sen bei ihnen abbrachen und verschwanden. Dann fiel alles in den
Buch- und Versweltbezirken zusammen und versank in den eigenen,
gestaltlosen Ideenschutt, dann war dort kein Buch- und Verswelt-
mensch mehr identifizierbar, dann sah es da – vergleichsweise gesagt
– ungefähr so aus, wie in der Stadt Berlin des Realweltjahres 1945.
Und das Leben kehrte in solchen Wüsten nur zurück, wenn – Sie er-
raten es schon – ein neuer Leser dort anfang, sich einzulesen; dann
richteten sich die Welten dort wieder hoch, die Buch- und Verswelt-
personen wurden wieder lesendig (lebendig) und gingen wie ge-
wöhnlich ihren thematischen Buch- und Versweltgeschöpfen nach.
Nach Beschluß der Lektüre versank dort alles wieder in das Nichts,
bis ein neuer Leser kam und das Leben wieder in die Bezirke einzich-
ten konnte. Und nun stellen Sie sich einmal vor, mit welcher heim-
lichen (unthematischen) Todesangst alle Buch- und Versweltperso-
nen jedesmal ihre Wiedergeburt in der Buch- und Verswelt erleben!
Wie inbrünstig und flehend sie dann immer wieder den Buch- und
Realweltgott in ihren Gebeten baten, ihnen doch endlich den ewigen
Leser und das ewige Lesen zu schenken!

Zum Glück erschienen wir dann auch bald mit dem Serum, und seit-
dem sind und bleiben alle Vers- und Buchweltpersonen auch ohne
Belesung (Belebung) lesendig (lebendig). Wie heute erinnere ich
mich noch an jene Versweltperson, welche ihrem Leser – wenn er sie
belesend belebt – ihren Begräbniswunsch äußert. – O begrabt mich
an einem Sonntag (Versweltsonntag)! – rief sie immer – Ein schöner
Versweltmorgen muß es sein, mit Lerchen (den entsprechenden Vers-
weltvögeln) am Himmel (am Verswelthimmel). Dann senkt mich
hinab, und bitte Blumen! Streut mir Versweltblumen nach, am lieb-
sten Rosen!

So ungefähr redete diese Versweltperson, und bis wir kamen, tat sie
das auch immer in einem sehr beschwörenden Tone. Warum? Na,
weil sie eben anständig begraben sein wollte, wie es sich gehört (wie
Realweltmenschen begraben werden), weil sie nicht zerfließen wol-
len nach dem Lesen wie Nebel im Wind, weil ihr ein persönliches
Ableben (Ableben) das Schönlichste war. Und was geschah dann?
Dann haben wir sie gespritzt, und seither ist diese Versweltperson
glücklich: sie überlebt jede Lektüre, und ein Begräbnis hat sie über-
haupt nicht mehr nötig. Das hat dann jeden Sinn verloren, denn unse-
re Versweltperson bleibt ewig lesendig (lebendig).

Sie trennen Ihren Müll, waschen phosphatfrei und verwenden Recyclingpapier. Mit der Ökologik AG werden Sie Unternehmer und investieren in umweltfreundliche Technologien und Produkte.



der *intelligentere* Umweltfonds



Diese Investitionen in eine zukunftssichere Wirtschaft sind doppelt ertragreich: Finanziell für Sie persönlich und für uns alle zur Sicherung einer lebenswerten Zukunft.

Wir sprachen mit dem Vorstand der Ökologik AG - Beteiligungen im Interesse der Natur - Harald L. Schuderer.

Die Ökologik AG investiert direkt in Umweltunternehmen und hat damit außerordentlichen wirtschaftlichen Erfolg. Wie funktioniert das?

Innovative Unternehmen im Umweltbereich brauchen unkompliziert und schnell Kapital. Unsere Spezialisten überprüfen nicht nur das wirtschaftliche Potential, wir überprüfen sehr kritisch den Beitrag dieser Unternehmen zu einem umweltgerechten, nachhaltigen Wirtschaften. Es hat sich gezeigt: Der Erfolg solcher Produkte und Technologien ist sehr groß.

Können Sie uns ein Beispiel nennen?

Inhalierhilfen für Asthmatiker waren bisher Wegwerfartikel. Sie hatten einen relativ geringen Wirkungsgrad und enthielten als Treibmittel FCKW. Ein Erfinder - selbst Asthmatiker - entwickelte einen „Inhaler“, der medizinisch, wirtschaftlich und ökologisch überlegen war. Die Aktionäre der Ökologik AG unterstützten die Gründung und Finanzierung eines Unternehmens. Inzwischen wird der BRONCHO AIR Inhaler von Krankenkassen empfohlen. Die Aktien der BRONCHO AIR stiegen von DM 6,50 auf inzwischen DM 10,-. Und unsere Aktionäre haben sich gefreut.

Wer steht eigentlich hinter der Ökologik AG?

Meine Mitarbeiter und ich sind Fachleute mit langjähriger Erfahrung in den Bereichen Finanzierung und Umwelt. Wir sind alle der Überzeugung, daß sich unser Wirtschaften ändern muß, denn wir dürfen unsere Natur nicht noch weiter zerstören.

Unsere Arbeit wird von einem Aufsichtsrat kontrolliert; der Beirat unterstützt und fördert uns. Mitglieder dieser Gremien sind Professor Dr. Volker Stahlmann (Umweltökonom, Carl Amery (Schriftsteller), Dr. Ludwig Bölkow (Unternehmer und Vorsitzender der Bölkow-Stiftung), Prof. Dr. Hans-Peter Dürr (Nobelpreisträger), Prof. Dr. Heinz Häberle (Vorstandsvorsitzender der Umweltakademie e.V.), Prof. Dr. Erich Häußler (Präsident des Deutschen Patentamtes a.D.) und viele mehr.

Inzwischen gibt es ja mehrere Umweltfonds. Warum bezeichnen Sie die Ökologik AG als den „intelligenten Umweltfonds“?

Die Ökologik AG investiert in junge, erfolgversprechende Unternehmen, die noch nicht an der Börse notiert sind.

Damit unterscheiden wir uns von anderen Umweltfonds, die nur in börsennotierte Werte investieren. Erstens profitieren unsere Anleger von der besonderen wirtschaftlichen Dynamik dieser schnell wachsenden Beteiligungsunternehmen. Zweitens erhalten diese Unternehmen unkompliziert Kapital für ihr weiteres Wachstum. Unsere Aktionäre erzielen damit interessante Dividenden und können (wenn sie wollen) die Wertsteigerung der Aktien durch Verkauf realisieren.

Was passiert, wenn ein Unternehmen in Schwierigkeiten kommt?

Bis jetzt haben unsere strengen Kontrollmechanismen gut funktioniert. Wenn es einmal Probleme gab, fanden unsere Spezialisten gemeinsam mit den jeweiligen Inhabern stets Möglichkeiten, die guten Ideen auch am Markt durchzusetzen. Da wir aber in vielen unterschiedlichen Unternehmen investieren, können wir Mißerfolge leicht ausgleichen.

Die Vorteile unseres intelligenten Umweltfonds haben inzwischen auch institutionelle Anleger erkannt: Eine große Münchner Versicherungsgesellschaft und ein Umweltfonds halten Aktienpakete.



Harald L. Schuderer, Vorstand der Ökologik AG

Überlassen Sie die Investition in die ökologische Zukunft der Wirtschaft nur den großen Anlegern?

Keineswegs. Wir bieten Aktienanteile ab 5000,- DM und einen Umwelt-Sparplan schon ab 50,- DM pro Monat.

**Rufen Sie uns einfach an: 09131/ 89 79 69,
faxen Sie uns ihre Adresse: 09131/ 89 79 59
oder schreiben Sie uns:
Am Weichselgarten 7, 91058 Erlangen**

Fahren im Zug und die Zeilen abgrasen. Eine grimmige Sonne bläht ihre Nüstern. Die Fenster sind getönt. Bilderbogenhügel und Bäume, Ackerland ohne Geruch. Wortfetzen aus einem andern Abteil schlagen mir an die Ohren. Zu Gast bei vier Stunden Schienenstrang. Die Katze daheim geblieben. Sie hat die Zeiten gehört. Getrennt in Schlaf und Wachen. Zwei saubere Päckchen Zeit für ein Katzenleben.

Das Murmeln der Gleise, die flüstern ein Lied. Melodiebögen, dem Donbaß ähnlich. Zitternde Tassen auf Tischchen übernehmen den Bariton. Arien von Reisen blättern aus dem Gepäcknetz. Rollende Füße tanzen durch's Land. Tragen Menschenleiber, Gedanken und Träume an Wäldern und Städten vorbei. Fort, vorüber.

Ein Fluß, zwei Pferde. Ein abendländischer Kuß vis-à-vis. Küssen getrennt in Freund und Feind. Spitzer Kuß mit Haken und Ösen. Versprochen und zurückgegeben. An der Serviette abgewischt. Rotz am Ärmel, Abschiedstränen und ein Wiedersehen als Schatten im Baum der Lerche.

Ich überlege, was meine Augen aushalten können. Gestorbenes Pflaster, aufgeworfen. Die Mauern der Stadt, das Münster mit drei Türmen. Zwei am Heck und ein Turm am Bug. Kirchenschiffe kreuzen überlandunter. Menschen im Frühling. Unverblümt weinende Herzen. Bäume rastern den Blick, spalten Licht und Schatten.

Wohin? Kopf drunter und drüber. Friedhöfe mit verschnörkeltem Stein. Gedichte im Gepäck und Pathos wider Willen. Es gipfelt am Zwiebelturm des Kadaverhäuschens. Es sitzt da und regt sich nicht. Es tropft verwaschene Leidenschaft vom kleinen Finger auf den Erdboden. Trocknet ein und wird gelöscht.

Geschlechtslose Gedanken und Bodenwellen. Alles hat seinen Namen. Beinahe alles ist benannt. Nur ein gewisses Erstaunen ist nicht belegt. Namenloses Erstaunen, ernsthaft hinter der Wirklichkeit. Und namenlose Angst. Heidnisch, unheimlich. "Daß es der Teufel hole!"

Ein leichter Windzug erstarrt in meinem Nacken. Die stählernen Füße tanzen weiter. An Weinbergen vorbei. Rebstöcke zeilengenau. Und einmal Mercedes Benz gestottert. Aus unerfindlichen Gründen ein Stern. Toter Stern mit Luft dazwischen. Dann Dunkelheit im Tunnel, abgründig. Obenauf ein Bänklein in der Sonne. Darauf sitzt "Hans-guck-in-die-Luft" ohne Regenschirm. Fallende Stimmen. Ein Schild der Deutschen Blut- und Bodenbank prangt über der Stadt.

Ich habe erst die Hälfte meiner Zeit geschwiegen. Eine schöne Beschäftigung. Ernsthaft auch. Der Bussard kreist über dem Feld. Fruchtbare Furchen mit Mäusen durchsetzt. Trifft ein Blick das Auge des Bussards? Tiefes Auge, einsam. Gänsehaut auf Schwingen. Auf und davon. Das lasse ich alles hinter mir. Der alte Mann spielt Mundharmonika. Eine Hausfrau schüttelt Löckchen, verständnislos. Los. Was für ein Los? Zeitung lesend – "Liebe in Klippen". Gelogene Liebe, am Computer erfunden.

Schon wieder Raiffeisen. Wahrscheinlich gefroren in den Lagerhallen. Grüne Banderole und blaues Sparbuch. Vielleicht auch eine Bankleitzentrale. Nummern konnte ich nicht erkennen. Das liebe Geld. Ein Bimmelwagen mit Kaffee und Würstchen. Chemisch aufbereitet und sehr verträglich. Ich nehme Kaffee. Mein Gegenüber lächelt mir zu. Was soll das? Ich lächle zurück, mechanisch. So.

Postillone in gelb, überland und ohne Horn. Botschaften ausposaunend via Fernmeldemast und Satellit. Posaunenengel ohne Flügel. Rotwangig am Lenkrad, hinter der Schranke. Verschränkte Gedanken. Ich schreibe nie.

An Bord sei heute kein Telefon, sagt der Schaffner. Das ist verhängnisvoll. Ein Mann weint: Die Geschäfte! Es werden Taschentücher verteilt und Bonbons.

Wieder ein Tal und Landschaft. Blühende Weidenkätzchen. Und Häuser mit Stumpf und Stil. Die Welt geht zum Grunde bis sie bricht. Hygienebeutel werden nicht verteilt. Die Wolken ändern ihre Konsistenz. Die Sonne vergeht jenseits des Flusses. Viele Kirchen. Ich bin nicht getauft, Unchrist in der Diaspora.

Regen gegen Scheiben. Tropfen waagrecht von vorn nach hinten. Ankommen irgendwann, nach Plan. Elektrifiziert. Wieder in die Zeilen tauchen. Ich mag Punkt und Komma. Sie schweigen. Punkt. Punkt. Ruhepunkte, die aus sich selbst leben. Komma. Strich.

Ein schönes Buch. Was lesen Sie? Ich lese nie. Ich zähle Punkt und Kommata. Rechne sie hoch und runter. Das "Ach" bleibt hängen im Abteil. Wir werden wohl Verspätung haben. Auch gut. Die Zeit des Schweigens verlängert sich somit. Gutgeschrieben für ein späteres Manko. Mathematik der Zeit. Zwei Punkte später werden wieder Küsse getauscht. Hauptbahnhof mit Blumen im Knopfloch. Nette Bescherung. Die Stimmen steigen. Ausländisch auch. Am Kiosk goldene Osterhasen, stromlinienförmig. Ohren angelegt oder abgeknickt.

Ostern mit domestiziertem Getier. Der Zug fährt an. Gefärbte Küken im Schaufenster einer Zoohandlung. Lebend. Was Tiere erdulden müssen, sagt die Hausfrau. Und Menschen... Vor allem ohne Telefon. Es gibt ja Versicherungen gegen Telefon- und Haarausfall. Ziemlich hohe Prämien. Aber der Gewinn – kolossal.

Das Gegenüber hat gewechselt. Hans aus Leipzig stellt sich vor und gibt mir die Hand. Feucht. Fahne und in der Linken eine Bierbüchse. Er redet viel und will "Uff Arbeit. Nojo, vonwejen Jeld. Ihr habt doch alle Hunderttausend uffm Gondo." Ja? Er schweigt. Punkt und Komma haben sich summiert. Es gibt Berge davon, zuhauf. Auch Nullen.

Federvieh und Gartenlauben am Rande. Wenn ich nur wüßte, ob ich schweigend ankomme. Lippen pressen. Manchmal entschlüpft mir etwas. Unfreiwillig. Ich kann mich nicht beherrschen. Blick auf die Uhr ohne Zeiger. Vierzehn geteilt durch Nulldreier. Digital kann ich nicht rechnen. Vor allem wegen der Werte hinter dem Komma.

Ein Plakat. Gastspiel von Yamaha Muti. Großes Bedauern. Auf der Durchreise. Ausverkauft und abgesagt.

Es schnarcht bei offenem Mund. Hin und wieder tauchen Orte aus der Versenkung auf. Mitten im Gehirn. Gerüche auch. Wie Gehirn funktioniert: Unablässig. Schnelles Erkennen. Die Zunge klebt am Gaumen fest. Ich halte an mich. Bruder, Schwester, Vater, Mutter. Abzählreime. "Catharina Valente hat 'n Arsch wie 'ne Ente, hat 'n Bauch wie 'ne Kuh und ab bist du." Im Frühling auf der Straße gespielt. Allerhand aufgeschlagene Knie und Pflaster. Völkerball.

Obere gegen untere Straßenhälfte. Und "Fischer, Fischer, wie tief ist das Wasser?" Himmelschlüssel und Vergißmeinnicht in den Vorgärten abgerupft. Abendessen im Garten. Unter dem Apfelbaum. Aus der Traum. Träumen Sie? Ich träume nie.

Burgruinen angestrahlt in der Nacht. Jetzt nicht. Wallenstein und Wilhelm Tell. Ich gleite durch diffuse Welten. Gleite durch's Land auf Augen. Lange Strecke ohne Halt. Fahrgäste auf Ski zwingen sich durch. Braungebrannt im Schnee. Urlaub in den Alpen. Ein Alptraum. Vor allem "Wedeln" – wie soll das gehen? Rodeln auf künstlichen Pisten. Nebenan die Sennerin mit Kuh und Erbbauer. Wunde Hände vom Melken. Die Kühe heiser vom Brüllen. Ja, Brüllen, anbrüllen, zurückbrüllen. Und erst das Echo. Lautere Almjodler. Hohe Berge und kein Horizont. Reißen den Himmel auf. Herunter fällt ein Engelein mit Regenschirm. Landet auf dem Matterhorn und trifft diesen Typ.

Messner im Rücken. Mein Kaffee ist kalt. Instant. Gepulverte Träume, gut löslich. Wir sind so frei.

Jetzt doch die Toilette. Gerade das versuchte ich zu vermeiden. Durch den Gang und dann die Klinke. Widerlich, die Berührung, feuchte Hinterlassenschaft. Urinstein schlägt mir entgegen. Beschlagenen Klobrillen und zu versenkende Utensilien. Luft anhalten. Nicht atmen. Hose herunterlassen, einhändig. Einen festen Standpunkt suchen. Mit dem Spielbein die Balance ausgleichen. Nur kein Brillenkontakt! Vorsicht, Bodenwellen und eine scharfe Rechtskurve. Mit der Hand an der Wand abstützen. Die

ist fäkalisiert. Graffiti. Dann Erleichterung. Gezielte Aktion. Ausatmen. Am Spiegel ein Herz aus Kot. Das Knöpfchen betätigen und die Flucht ergreifen. Vor dem Klo eine Warteschleife. Toilettenpapier wird zugeteilt. Kleine Zeitungsblättchen werden von einer Dame in Uniform ausgegeben. Druckerschwärze am Hin-

tereinander. Lotte aus Bremen knutscht Erwin aus München und Frieda aus Feldmoching drückt Brigitte aus Klixbüll an die Brust. Adressentausch. Telefonnummern. Visitenkarten segeln durch den Zug. Sekt her, Champagner! Die Kellner wetzen. Der Zug ist ein Ballhaus. Stammbäume werden heruntergehehelt.

Zwei Kinder, drei Ehemänner. Fünf Scheidungen, sieben Ehefrauen. Singles und Einzelgänger. Vortänzer und Berufssoldaten. Nikoläuse, Weihnachtsmänner und Strauße, den Kopf im Sand. Curriculum vitae oder so. Lebenslänglich. Natürlich keine Fremdländer. Der Leserlichkeit und der Aussprache halber. Ordnung muß sein! Nieder mit den lateinischen Schriftzeichen und arabischen Zahlen! Ja, Runen her! Prost Franz. Nächstes Wochenende Kegeln in Unterammergau. Gewiß doch.

Die Stimmung steigt. Zwei Damen zeigen sich neue Häkelmuster. Die nächsten frisieren einander. Rezepte werden getauscht. Hausmannskost. Emma beschwert sich bei Dieter über ihren Mann. Der schnarcht, bekommt nichts mit. Alle prosten, machen Termine. Verschaffen sich Übersicht. Drüber und drunter. Erfolglos. Der Lärmpegel steigt. Sekt, Schnaps, Bier. Die Schranken fallen. Endlich auf Du und Du. Der Alte spielt wieder Mundharmonika. Sie tanzen. Polonaise durch den Zug. Die erste Klasse wird mitgerissen, der Lokführer geholt. Die Besatzung verteilt Hütchen, Pappnasen, Papierschlangen und so. Blankenese, Eiertanz. Angst. Kein Zwischenhalt. Einhundertundzehn Stundenkilometer. Hexenkessel.

Lynchjustiz. Spießrutenlauf für alle, die nicht mitmachen. Kinder weinen. Frauen kreischen. Männer ächzen. Naher Abschied, großer Schmerz. Eine Durchsage des Zugpersonals ruft alle zur Ordnung. Sammeln! Ungeheuer interessante Fahrt. Rasant. Ein Fahrgast übernimmt die Führung. Endlich tritt Ruhe ein. Megaphon.

Es wird gebeten, für die Besatzung zu spenden. Betroffene Gesichter. Jetzt Zustimmung. Allgemein. Die Hosen herunterlassen, langsam. Sie nesteln in ihre Portemonnaies. Zücken Taschentücher. Rührungstränen. Ein Körbchen wird heringereicht. Klingelbeutel. Ablaßbriefe. Jeder bekommt ein Zertifikat. Seid nicht kleinlich. Das Körbchen wird gefüllt. Oberkante/Unterlippe. Seid furchtbar und mehret Euch. Jubel. Applaus. Ich kann nicht folgen. Gerate ins Abseits. Werde mit Nichtachtung gestraft. Hans weint Freudentränen. Ein Lied wird angestimmt. Feierlich. Alle singen mit. Große Rührung. "Kein schöner Land in dieser Zeit." Eine Französin wird geschnitten. Wir rauchen zusammen, sehen aus dem Fenster. Schweigen. Die Sonne sinkt langsam. Eine Kleinstadt. Saubere Häuschen. Hell getüncht. Sie singen immer noch. Singen Sie nicht? Ich singe nie. Großer Abgesang. Wir nähern uns dem Zielort. Gewerbegebiete. Rauchende Schloten, das Kernkraftwerk. Kühltürme. Ein Plakat von Greenpeace: "Rette sich, wer kann." Endzeit. Demos und Blockaden. Die Fahrgäste entsetzen sich. Alles Lumpen und Verbrecher. Die haben wohl keine Wohnung. Arbeiten, jawoll! Zähe Zeit. Die Strecke scheint gummiert. Der Zug hält. Rotes Signal. Keine



tern, heißt das. All die Hintern. Dicke, breite, kleine, feste, Kinderpopos und Alte-Männer-Ärsche. Weg hier.

Ich nehme meinen Platz wieder ein. Scharrende Füße, die sich zurückziehen. Es ist eng. Wir sitzen Hinterbacke/Oberschenkel-dicht. Kein Schulterschluß. Es reicht auch so schon. Danke. Bitte. Blödes Spiel. Der Form halber. Ich will nicht unhöflich sein. Jetzt bietet Hans aus Leipzig mir eine Zigarette an. Marke Cabinnett. Sehr nett. Danke ja, nein bitte. Es schmeckt seltsam, nicht schlecht. Dem Schweigen treu bleiben. Wem sonst? Schließlich bin ich ledig. Und ohne Verantwortung. Nur der Katze verpflichtet. Katzenstreu und Hundefutter. Der Regen hat aufgehört. Zwei Sonnenfetzten über der Landschaft. Lagern als weiche Kissen auf dem Feld. Ein Regenbogen wölbt sich und landet auf der Kirchturnspitze. Gottes Zeigefinger. Vielleicht auch Zeus oder so einer. Heute wird nicht gedonnert und geblitzt. Ein Glück für die Autofahrer.

Ich senke meinen Kopf ins Buch. Es kommen Gespräche auf. Mein vollständiges Desinteresse wird geweckt. Und ich verrechne mich natürlich. Die Kommata sind stabil, die Punkte nicht. Es ist mir egal. Nur noch eine Stunde bis zur Ankunft. Schade. Endlos fahren ist schön. Schon wieder der Schaffner. Drückt mir den Stempel auf. Abgestempelt auf ewig. Stigma. Ich will endlich ankommen. Ein Widerspruch.

Die letzte Stunde ist angebrochen. Die Fahrgäste verbrüdernd sich

Weiterfahrt. Die Musik der Räder bricht ab. Was soll das heißen?
Der Führer im Megaphon: Ruhe bewahren!

Bewahren. Alles bewahren. Bei sich, in sich. Es nicht preisgeben. Niemals. Stehen und warten. Die Fenster und Türen können nicht geöffnet werden. Notbremse sinnlos. Mein Puls steigt. Nervöses Zucken im linken Augenlid. Beherrschung. Um Himmels Willen. Ausgeliefert. Der zweite Schweißausbruch. Höllenfahrt. Die Klos sind hoffnungslos besetzt. Die Kellner entnervt. Die

Besatzung ist tüchtig. Sie tragen kleine Gummiknüttel und schwarze Lederhandschuhe. Ruhe! Ruhe! wird gesagt. Die Fahrgäste schweigen. Sie sitzen in Reih und Glied. Taube Glieder. Gefühlos. Der Zug ruckt an. Es geht weiter. Weitersagen. Aufatmen, aber langsam. Schnecken tempo.
Wald. Manchmal ein Hase mit Blume. Die Glieder lösen sich. Die Ebene und ein paar Hügel. Obenauf Kreuze, in den Wind geschlagen. Gen Süden. Der Himmel verfärbt sich. Blasierter Himmel. Sehnsucht nach Straßen. Verkehr ohne Ampeln und Regeln. Das Chaos.

Noch dreißig Minuten, mein Gesicht in der Scheibe. Rötlich gerändert, grün verfärbt. Gesinnung? Unter der Schädeldecke Hammer und Amboß. Schlag auf Schlag. Schlag die Augen auf! Es tut nicht weh.

Gesicht vor Landschaft. Mittenhindurch. Schafe und Schäfer. Und Lämmer. Unschuld auf vier Beinen. Noch sorglos. Flußauen mit traurigen Weiden. Der Fluß ist über die Ufer getreten. Fließrichtung ungewiß. Gespiegelt, verdreht. Umgekehrt – vielleicht pervers. Urteile werden frei Haus geliefert. Zensiert. Stabiles Schweigen hinter vorgehaltener Hand. Ja, Hand anlegen. An die kühle Scheibe. Die Stirn dagegen pressen. Betäubung, was sonst? Mit den Fingern trommeln: S.O.S. Ohne Empfänger. Sprachlos.

Unergründliche Senken. Hier und da Erhebungen. Brust, Bauch, Schenkel, Knie und Ellenbogen. Mitten ins Kreuz. Im Vorübergehen. Von einer Skiläuferin. Gerempelt, geschubst. Von Verzeihung kein Wort. Arschloch. Ist Schweigen Gegenwehr oder Notwehr? Vielleicht Berufsverbot.

Am anderen Ende der Welt schweigen. Einen Claim abstecken. Kapern pflanzen. Mondlicht im Gesicht und vergessen. Weglaufen, die Nöte versenken, ihnen die Flügel stutzen. Die Tage vergeuden. Einmal Langeweile und zurück. Bitte! Auf Träumen segeln – bargeldlos. Orangen pflücken von fremden Bäumen. Geklaute Süße und dolce vita. Unter der Hängematte ein Meer von Wünschen. Blüten, die Wassertropfen gebären. Und mir in den Mund fallen. Eine Hand, die mich hebt, über die Sonnensenke hinaus. Ein dickes Fell, das schmilzt.

Anonym und ungefragt. Dafür alle Antworten. Schlaf, ganz von selbst. Ermattete Sehnsucht und gestillte Augen. Hand in den Mund. Mit der Zunge schmalzen. Dem Widersinn das Handwerk legen. Gerade denken. Einem Vogel meine Stimme leihen. Im Spiegel das eigene Verschwinden betrachten. Fort und weg. Aufgelöst in Zeitpartikel. Unauffindbar. Ich will, will es jetzt. Bevor ich ankomme und ein Gesicht zu Markte trage. Maskenball, Grimassenschneiden. Hörner tragen. Blinde Kuh und wilde Indianerspiele. Ein Lächeln über den Bauch gleiten lassen. Straffrei Verbotenes wünschen. Mich in Rauch auflösen und gen Morgen säuseln. Einfach so.

Die ersten Häuser, bekannt. Die Fahrgäste sammeln ihre Koffer und Taschen ein. Kichern nervös. Tauschen Jacken und Mäntel. Solidarität? Wer hat, der kann und wird. Sie reichen sich die Hände. Lächeln schamhaft ihre Duzbrüder und -schwestern an. Dann wieder das Megaphon des Auserwählten: Zum Abschluß ein Lied. Eine Hymne! Alle kennen Melodie und Text. Zack, zack. Ich nicht. Werde des Abteils verwiesen. Uneingeweiht. Sie stellen meine Sachen auf den Gang. Ich ziehe mich an. Sie singen und beten.

Dann eine Durchsage des Lokführers: "In wenigen Minuten erreichen wir Frankfurt/Hauptbahnhof. Machen sie sich fertig."

Endstation. Augen schließen. Ein Summen im Kopf. Häuser mit Antennen und Schornsteinen. Hochhäuser auch. Schienenstränge, unzählige nebeneinander. Und Weichen. Ausweichen, Abweichen. Drei Weichen danach erlischt der Gesang. Ein Aufschrei. Das Quietschen der Bremsen. "Nehmen Sie sich doch zusammen!" Der Zug hält. Die Türen werden geöffnet, automatisch. Ich stürze hinaus. Tauche einfach überland. Landfremd. Unter.



(Bild)

Ein Stall, in dem die Tiere langsam
an ihrem eignen Kot vergehen
Draußen, vor dem Stall, an die Wand gelehnt
steht ein Fahrrad
Ohne Sitz

Gungerd Wikholm

Am 4. April
1996 über-
querte ich

Harry Oberländer:

te ich, notfalls auch
illegal über die
Grenze. Daß ich die

Böhmische Dörfer.

lich die
Silhouette
eines Dorfes

den Marktplatz von Eger. Diesmal waren die vietnamesischen Händler, die überall an der Grenzen zu Deutschland Marktstände betreiben, meist in leerstehenden Kasernen oder auch mitten im Wald, bis auf den historischen Platz vorgedrungen. Es gab das übliche Sortiment aus Textilien, Zigaretten, Spirituosen, Kitsch und Kunsthandwerk. Ich ging lieber in die Buchhandlung und deckte mich mit weiteren Wanderkarten ein. Dann verließ ich Eger, immer an den Geleisen der Bahnlinie entlang.

Am frühen Nachmittag erreichte ich den kleinen Ort *Starý Hrozenov*, früher: *Alt Kinsberg*. Der Weg führte aufwärts an einem stattlichen Schloß vorbei, dessen Zugang über den Wassergraben mit Brettern vernagelt war. Weiter oben, auf den 542 Meter hohen Kirchberg zu, lag eine große barocke Klosterkirche, deren Fassade renoviert worden war. Den Seitenmauern hatten Zeit und Wetter große Lücken in den Putz gefressen und die Natursteine schillerten in merkwürdigen Farbspielen.

Diese Wunden in den Fassaden, minimale selbsterzeugte Kunstwerke, hätte ich fotografieren mögen, aber mit einer Fotoausrüstung hatte ich mich nicht auch noch abschleppen wollen. Das Kloster lag an reizvoller Stelle. Dem weiten Blick zeigte sich eine Landschaft, die, folgt man Goethe, keinen eigenen Charakter hat, weder Berge, noch Flächen, noch Täler, sondern alles zugleich bedeutungslos darstellt. Er mochte Recht haben. Von den Schornsteinen einzelner Fabriken stieg Rauch auf.

Es ging nun in den Wald hinein und immer weiter aufwärts, Schnee lag zentimeterhoch und als ich auf den Signalweg einbog, hatte von neuem heftiger Schneefall eingesetzt. Der Signalweg verläuft parallel zur Grenze und wird von Patrouillenfahrzeugen benutzt, auch heute noch, wo man darauf entlang wandern darf. Noch vor wenigen Jahren, als die Grenze dicht war, wäre man hier auf der Stelle verhaftet worden. Der Signalweg führte schnurgerade durch Berg und Tal, und während das Schneetreiben immer heftiger wurde, mußte ich froh sein, daß die Wagen der Grenzpatrouille einen festen Pfad gespurte hatte, nur so kam ich voran. Aus dem Wald wieder heraus, war eine Weide zu sehen, mit nichts darauf als einem streunenden Hund und in der Ferne schemenhaft ein paar Häuser. Nun war ich vollkommen in die Einöde und vollends in den Winter geraten, weitab, wie mir schien, von jeder Realität. Der Wanderer aus Wilhelm Müllers Winterreise ging mir durch den Kopf, seine Verse: "Was vermeid ich denn die Wege, wo die andern Wand'rer gehn" und "habe ja doch nichts begangen, daß ich Menschen sollte scheun."

Die Absurdität dieses Gehens im Schnee, wenige Tage vor Ostern, erreichte einen vorläufigen Höhepunkt, als ich an einer offenbar aufgelassenen Kaserne vorbeikam. Ein Standbild des sozialistischen Realismus war hinter dem Stacheldraht stehengeblieben, irgendein überlebensgroßer Führer des Volkes grüßte pathetisch ins Leere. Unterhalb lag ein Dorf, es heißt *Mytrina*, früher *Altalbenreuth*. Ich wollte nicht dorthin gehen, weil ich wußte, daß es in diesen böhmischen Dörfern abseits des Tourismus keine Übernachtungsmöglichkeiten gibt. Auf der Karte war ein Weg ins bayrische *Neualbenreuth* eingezeichnet, dorthin woll-

te ich, notfalls auch illegal über die Grenze. Daß ich die Abzweigung verpaßt hatte, merkte ich erst etwa einen Kilometer bergabwärts, als ich nun auch auf dem Signalweg immer tiefer im Schnee versank. Ich kam kaum noch voran; mitten im Wald und es ging unaufhaltsam auf den Abend zu. Weiter konnte ich nicht, den Berg wieder hinaufsteigen wollte ich aber schon gar nicht. Ich entschloß mich, in östlicher Richtung abzustiegen, auf die Bahnlinie zwischen Eger und Marienbad zu. Das gestaltete sich jedoch schwieriger als erwartet. Unter dem Schnee war auf dieser abschüssigen Strecke an vielen Stellen blankes Eis, so daß ich, nachdem ich zweimal schmerzhaft gestürzt war, jenseits des Weges durch den Wald hinunter mußte. Es war ein Rückweg, der mir endlos schien. Gelegentlich faßte ich Hochstände ins Auge und dachte über ihre Tauglichkeit zum Übernachten nach. Falls ich in die Dunkelheit geraten sollte, hatte ich immerhin einen Daunenschlafsack dabei. *Ödhäuser* heißt ein alter Ortsname in dieser Gegend und öde war mir, auch als ich end-

sah. *Palic* hieß es, trostlos und abweisend lag es in Dunst und Dunkelheit. Ich ging von da an auf der Landstraße weiter. Ein paar Rehe hatten in der hereinbrechenden Dämmerung den Wald verlassen und waren auf der Nahrungssuche weit in die Felder vorgedrungen. Als sie mich witterten, flüchteten die Tiere quer über die Landstraße auf den Wald zu.

In *Horný Lazany* erreichte ich die Bahnlinie, dort gab es aber keinen Bahnhof, der war noch einmal vier Kilometer weiter. Stattdessen schien der Ort allein von wütenden Hunden bewohnt zu sein, deren Geklaff mich vom Dorfeingang bis zum Dorfausgang wie ein schrilles Konzert verhöhnte. In *Lipova* erreichte ich, es war dunkel geworden, den Bahnhof. Dort mußte ich noch eine Stunde im ungeheizten Warteraum zubringen, dann kam ein Zug nach Eger. Noch selten hatte ich einen Zug so herbeigeschnt wie diesen. Ein schlichter, tschechischer Nahverkehrszug mit spartanischem Interieur, er war gut beheizt und in der



Die Illustrationen schuf Jörg Ritter, die Übersetzung stammt von Michael Nagula, das "Lettering" (soll heißen: handgeschriebene Buchstaben) besorgte HORUS

Wärme saß ich, dankbar wie nur einer, dem das Leben gerettet worden ist. Vom Bahnhof

Eger bis zum Bahnhof Lipova war ich auf meiner Wanderung ungefähr acht Stunden unterwegs gewesen. Nun brachte der Zug mich in einer Viertelstunde zurück.

Ganz nah in der Geschichte liegen die Ereignisse von 1989/90, die das Ende der kommunistischen Herrschaft herbeiführten, die Grenze durchlässig machten und aus Tschechien und der Slowakei zwei unabhängige getrennte Staaten. Damit endeten unter der Präsidentschaft Vaclav Havels auch 74 Jahre Tschechoslowakei. In diese Zeit fällt das Münchner Abkommen, mit dem Hitler die europäische Zustimmung zur Einverleibung der sudetendeutschen Gebiete Böhmens und Mährens erhielt, und nur wenig später endete die tschechoslowakische Unabhängigkeit mit der Invasion der großdeutschen Wehrmacht und dem Protektorat Böhmen und Mähren. Es gibt zwei Orte in Böhmen, die vom Trauma dieser Geschichte Zeugnis ablegen: Lidice und Theresienstadt.

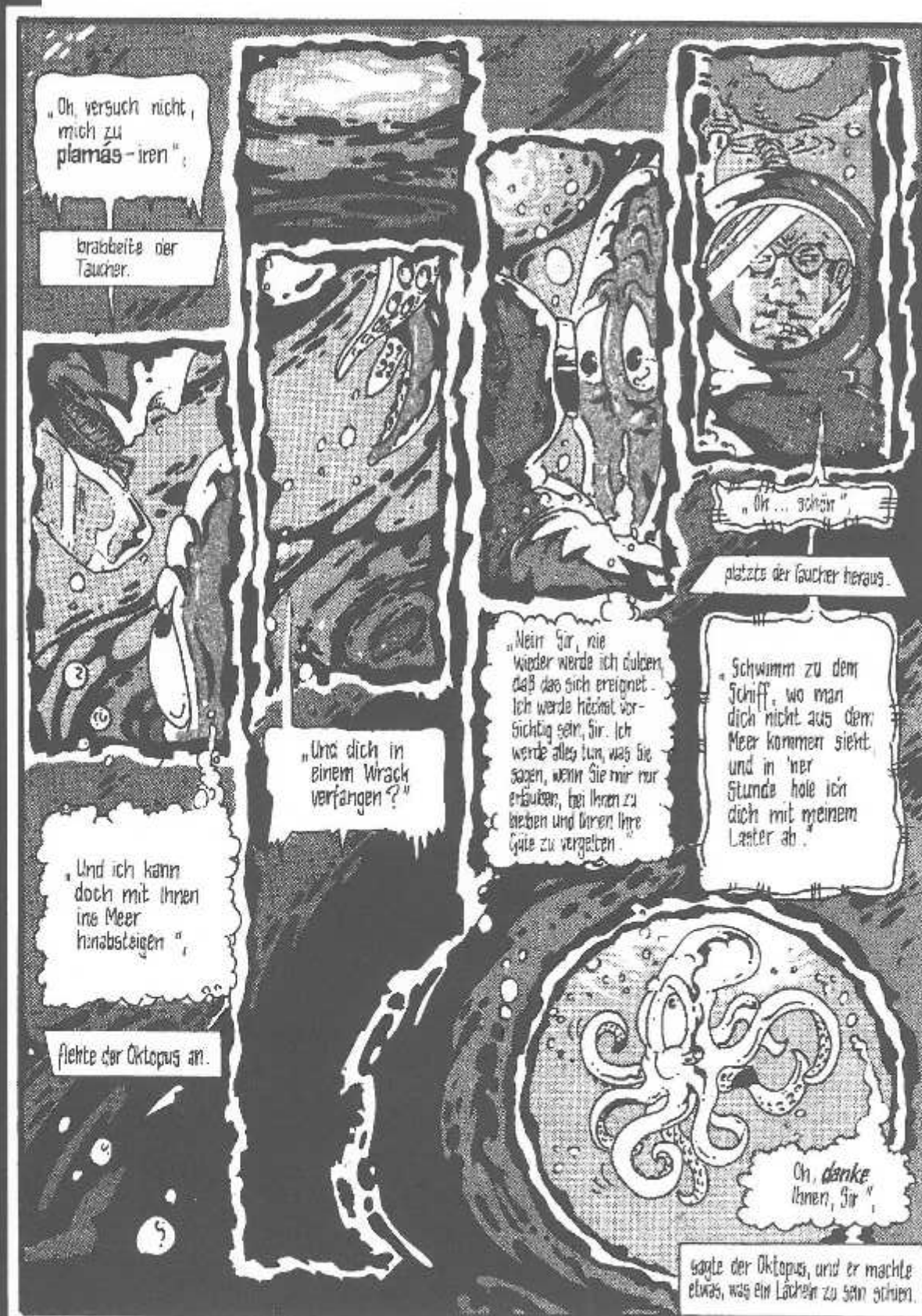
Karfreitag. Im Juni 1942, nach der Ermordung des stellvertretenden

Reichsprotektors, Reinhard Heydrichs, in Prag, wurde das Dorf Lidice in der Nähe von Kladno in Mittelböhmen, in einer genau geplanten Racheaktion, vernichtet. Die Männer des Dorfes wurden sofort erschossen, die Frauen und Kinder in Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt. Die Häuser wurden gesprengt und verbrannt, das Dorf dem Erdboden gleich gemacht. Kleine Schilder in der Wiese zeigen heute an, wo einmal die Höfe, die Häuser die Kirche standen. Auf dem Hügel brennt die ewige Flamme einer nationalen Gedenkstätte der Tschechen, das neue Dorf Lidice steht ein paar hundert Meter entfernt. Als die deutschen Exekutions- und Sprengkommandos ihre Arbeit getan hatten, war das Vieh noch übrig. Da war eine traurige Herde Schafe, die wurde durch das Land getrieben, weiter nach Osten. Und diesen Schafen ging es besser als den Menschen, zu denen sie getrieben wurden, zu den Menschen im Ghetto Theresienstadt.

Theresienstadt. Terezin/Theresienstadt, von Kaiser Franz Josef II. 1780

gegründet und nach seiner Mutter Maria Theresia benannt, liegt 50 Kilometer nördlich von Prag, wo die Eger in die Elbe mündet. Die österreichisch-ungarische Garnisonstadt, eine Festung, streng symmetrisch angelegt, mit großen Kasernengebäuden, von einer Mauer umschlossen. Derart deutlich von der Umgebung abgesetzt und militärisch leicht zu kontrollieren, sollte sie im 19. Jahrhundert die Straßen längs der Elbe gegen eine Invasion der Preußen absichern. Theresienstadt wurde niemals belagert, niemals umkämpft. 1882, als die Festung aufgegeben wurde, lebten hier 3 500 Händler und Handwerker von ebensovielen Soldaten, die die Garnison bildeten und in elf Kasernen untergebracht waren. Beinahe 60 000 jüdische Gefangene pferchten die Nazis später in das Ghetto. 1941 erschien Theresienstadt ideal für die Absicht der Nazis, die jüdische Bevölkerung Böhmens in einem Ghetto zu internieren, einem Sammellager, von dem aus sie in die Vernichtungslager gebracht werden würden.

Fortsetzung auf Seite 20



Seite
17

Binäre Spiegelungen
in einer neuen Sprache.

Automatisierte Dialektik.

Unendliche Verhältnisse.
Asymptotische
gefühllose Küsse
während programmierter Beischläfe.

Eingeschaltete Ströme
in supraleitenden Kreisen.

Es gibt keine Rückkehr
wenn der letzte Vogel tot ist.
Die Erde hat neue Lungen.

Dick Karlsson

FLEISCH

1 Eine wichtige Verbindung besteht auch zwischen Fleisch und Gift.

Während die Dinge in dem Fall, in dem Fleisch von außen her vergiftet wird, recht klar liegen, ist die Sachlage bei Fleisch, das aus sich heraus giftig ist, wesentlich schwieriger. Keine Kontraktionen, Fasern komplett entspannt. Nichts deutet auf die unheilvolle Verbindung hin; keine Veränderung vergiftet die Betrachtung.

Giftiges Fleisch kann entweder ein solches geworden sein, während nebenher die Uhr lief, oder es befand sich schon immer in dem einen oder anderen Grad von Un genießbarkeit. Sollte letzteres zutreffen, handelt es sich um die tückischste Variante, da sie nicht im geringsten eine Chance übrigläßt und das Gift unmittelbar an die Umgebung abstrahlt.

Wir finden als das größte Faullager für verfallendes Fleisch den Friedhof. Diese Ummauerung, Zement oder Beton. Ein Schritt weiter: Bunker.

Das Verhängnis der Bunker symbolisiert das enorme Eisentor. Nichts verrät dem metallenen Schließer, wer von innen her an die Wand trommelt, bis ihm die Knöchel zu Schmerzen gerinnen. Die Eisentür bleibt unbeugsam.

Somit ergibt sich die Dreieinigkeit, die Trinität:

FLEISCH - GIFT - METALL

Metallklammern, die Rost abgeben in Essen aus Fleisch, das zu Gift wird: Selbst Gift ist manchen verträglich. Wir haben also jene Befindlichkeit, in der die Nervenenden freiliegen, gereizt bis aufs Blut, von der Verankerung einer stillen Vermutung unberührt.

Fleisch + Gift + Metall = Nerven.

Nerven hatte ich mir immer gelb vorgestellt. Schon als Kind ergriffen mich Übelkeitsgefühle, wenn ich mit den Eltern an dem einen oder anderen Ort saß und das Zimmer wurde betreten von einem Menschen, der ein kräftiges gelbes Hemd trug. Gelb war also stets die Farbe, die mich verstörte. Gelb brach wie ein Schakal über das ahnungslose Kind herein.

Ich drehte mich mit einem Ruck nach hinten und fand die Decke des Bunkers genau so widerlich wie das Eisentor, das so bescheuert in seinen Flügeln hing. Meine Hand glitt an der Wand entlang, strich über die eingelassenen Steinchen, und fand sie feucht.

Ich schoß.

Ich würde sagen, ich war im Besitz eines Revolvers -- der gänzlich aus Gold und Silber gewoben war. Edelmetall.

2 Gehirn ist wieder etwas anderes.

Jene amorphe Kopfplombe weist keine faserige Struktur aus; vielmehr erweist sie sich als weiche Masse, deren Herz schon gewaltig hin zur Flüssigkeit drängt. Es stellt sich daher die berechnete Vermutung, daß im Hirn keine Muskeln vorhanden sind. Vielleicht wäre dies jedoch angebracht, da dann in bedrohlichen Situationen ein Griff der faserigen Hand eine schnelle Reaktion ermöglichen würde. Wer weiß?

— Ein Aufruhr

Trotz allem bin ich seit jeher der Meinung gewesen, daß dieses Gehirn nicht der Weisheit letzter Schluß gewesen sein kann. Jene Umsetzung via Gehirn, die die Impulse zum Fleisch lenkt, sollte eigentlich überflüssig sein (d.h. natürlich, daß wir in der Lage sein müßten, in feinstofflicheren Körpern als eben dem physischen zu leben).

Im reinen Fleischbereich jedoch immer noch unübertroffen!

Es wurde wiederholt behauptet, daß das Fleisch des Schweines dem des Menschen in vielen Aspekten sehr ähnlich sei. Hinsichtlich der Betrachtung so mancher "menschlicher" Umtriebe sollten uns also beim Anblick von Schweinehirn in der Auslage des Fleischermeisters durchaus heimische Gefühle überkommen. Betrachten wir ein derartiges Schweinehirn.

Es wiegt schwer in der Hand.

Aus Süddeutschland und Österreich ist die barbarische Sitte überliefert, Hirn mit Zwiebeln zu braten und zu verspeisen.

Ein Schweinehirn fühlt sich in der Hand äußerst ungemütlich an. Nicht deswegen, weil es ein schwammiges Organ ist, sondern weil es beständig der Tendenz folgt, an den Seiten der zur Schale geformten Hand herabzulaufen. Somit werden die roten Adern, die es durchziehen, von einer eigenartigen Lebendigkeit ergriffen. Die roten Schlangen, die sich offensichtlich zumin-



dest in selbstschädigender Weise nach unten ringeln, dem Gehirn mit seinen Entwindungen entfliehen, bereitet Unbehagen. Jene Geschöpfe, die sich der Gehirnmasse entwenden, werfen gespenstische Runen auf den verschmutzten Boden, erzählen von den Schrecken, die dieses Organ durchzuckten.

Kein Wunder, daß das Gehirn von schweren Knochen geschützt sich im Schädel verbarrikadiert. Es ist das geheimnisvollste Organ, will nicht sprechen, deutet nur an, was bei näherem Besehen dem Einzelnen die Schauer des blanken Entsetzens über den gesalbten Rücken jagte.

3 *All jene Eigenschaften, die hier verkörpert werden, spiegeln am besten den Aufruhr wieder.*

*Kaum bessere Ausdrucksmöglichkeiten kann man sich vorstellen
als eine Niederschrift in den Termini FLEISCH - GIFT - METALL
- GEHIRN - NERVEN.*

Verweilen wir ein wenig beim Metall.

Das rostige Delirium auf seine alten Tage können wir gut vertragen! Wir können es sehr gut vertragen! Dagegen ist rostfreier Stahl die Verkörperung des Systems und daher eindeutig feindlich

von Thomas Stemmer

gekennzeichnet. Rostfreier Stahl ist der Feind des Lebens. Daher die Subversion der Ruine! Versteht man?

Von gleicher Art wie Fleisch, Gehirn und Nerven wittert verfallendes Mauerwerk, in dem ja rostiges Metall für gewöhnlich zum Übermaß zu finden ist, eine einzigartige Anarchie (deshalb wer-



Danke für deine freundliche Sendung.

Indes, ich muß alles zurückschicken:

Scheren sind genug da, Stein wächst zu Bergen, und die Ketten waren selbst Selma zu schwer, meiner Kuh.

So muß es bei den Blumen des Bösen bleiben und beim
einen mit dem anderen und dem dritten.

Mutter sagte, daß ich ein Kind voll Liebreiz war,
doch sie hat aufgehört zu weinen.

Bald ist es Frühling, und bald ist es Winter.

Auf Ski'n glitt sie hinter.

Es war hellichte Nacht, und der Hof stürzte
wie eine Sternschnuppe durch das All.

Feuer brennt schneller, als man glaubt.

So ist das: irgendwo steht da ein Haus,
schwupps! steht da irgendwo kein Haus.

Ich habe Die Universität im Bild gesehen.

Aber wo bist Du nachts?

Im Schnee hatten sie verkohlte Zeitungen gefunden,
bis rauf zum Waldsee, Vater und

Mutter fehlen mir, aber irgendwo muß man ja sein.

Alle sagen, ich hätte es nicht tun dürfen.

Ich habe Pelzkäfer und Rotz im Haar,
man soll sich nicht derart vollschmieren.

Es gilt, ein fleißiger Schüler zu sein!

Eine Nebulosa ist ein Nebel aus leuchtendem Kehrlicht.

Früher trauerte ich um Leben und Tod, mußte ich trotzdem wegen Selma traurig sein?

Sie tragen das Essen herein auf grünen Tablett

Ich bin entsetzlich hungrig, deshalb muß ich
essen statt dessen

Mutter sagt, wie ein Schmetterling sei ich

über den Gartenweg geflattert, aber sie weint nicht mehr.

Mutter harkte den Gartenweg so hübsch.

Es ist nicht gut, soviel zu essen.

es ist gut, nicht länger traurig zu sein.

Ich träumte, jemand knöpfte meine Bluse auf

und rostiges Eisen blutet stark aus meinem Mund
auf den Boden. Ansonsten ist alles in Ordnung.

Tua Forsström

den Ruinen auch abgerissen oder touristisch zerstört: es ist die pure Angst der Herrschaft vor Anarchie, die sich ausdrückt in Rost, Gift, Fleisch, Giftmetall – oh jene ambivalente Angst vor Quecksilber!); die alten Ledersessel, die man loshaben möchte, denn was sind sie anderes als Gestühl mit verrottender Fleischbespannung?

Metall also.

Ich schoß also in die Bunkerwände mit meiner Pistole aus Gold. Metall zu Metall, denn die alten Verstrebungen brachen unter der Last der Kugel. Köstliches Unruhe-Metall. Fleisch.

Herrliches unterirdisches Dröhnen. Katakomben. Die fleischigen Windkanäle im Berg, in denen fleischige Zwerge subversiv nach kostbaren Edelmetallen schürfen und graben.

So hatten es am 10. Oktober 1941 die SS-Größen Eichmann und Frank mit

Kein Gedicht.

dem sogenannten Reichsprotektor Heydrich auf dem Prager Hradschin vereinbart. Und so war es geschehen. Der erste Transport jüdischer Häftlinge war am 24. November 1941 eingetroffen.

Im August 1994 fuhr ich von Prag nach Norden, um Theresienstadt zu sehen. Ich kam sehr früh am Morgen an, weil ich das Hotel mitten in der Nacht verlassen hatte. Eine Horde von Schülern auf Klassenausflug war eingefallen, die die ganze Nacht Türen schlagend und schreiend im Hotel herumlärmte. Die Studenten, die als Nachtportiers fungierten, waren überfordert und an Schlaf war nicht zu denken. Ich fuhr mit dem Auto in die Nacht hinein, nach Norden, es war sehr neblig, und noch vor Morgengrauen erreichte ich Theresienstadt. Ehe ich es noch begriffen hatte, war ich am Ortschild Terezin vorbeigefahren und schon wieder außerhalb der Stadt. Ich drehte um, parkte das Auto: Ja, das war die Kulisse, die ich von Photos und aus Filmen kannte. Ich konnte zunächst nicht begreifen, daß man in einen solchen Ort einfach so hineinfährt wie in jede andere, ganz gewöhnliche Stadt. Aber Terezin ist heute auch das: eine ganz gewöhnliche Kleinstadt, in der die tschechischen Bewohner, die nach dem Krieg hier angesiedelt wurden, leben wie andere Bewohner in jeder anderen, ganz gewöhnlichen Stadt. Die Nazis haben der Welt damals auch ein ganz gewöhnliches Stadtleben vorgetäuscht. Sie inszenierten Theresienstadt als groteske Vorspiegelung für die Weltöffentlichkeit. Scheinbar hatte Theresienstadt Läden und Kaffeehäuser, sogar eine "Bank der jüdischen Selbstverwaltung." 1944 tarnten die Nazis das Sammellager Theresienstadt, in dem täglich Gefangene an Krankheit und Unterernährung starben oder exekutiert wurden, als Idylle für das Internationale Rote Kreuz. Sie ließen einen Propagandafilm drehen mit dem zynischen Titel: *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt*.

In der Morgendämmerung lief ich durch Theresienstadt, der Nebel sollte den ganzen Tag nicht weichen. Die Eger teilt die sogenannte große Festung im Norden von der kleinen Festung im Süden. Die Nazis nutzten die großen Kasernen der Stadt, um die deportierten Juden, in Gruppen aufgeteilt, unterzubringen.

Die Kaserne, in der die meisten der Kinder interniert waren, ist heute ein Museum. Ich sah mir die Bilder an, die die Kinder gemalt hatten, die Fotos, Ausstellungsstücke wie Uniformen, Abzeichen. Die Dinge im Museum sind dem schrecklichen Zusammenhang entkommen, nun liegen sie da wie Beweisstücke und eine große Kälte haftet ihnen an. Die Kinderbilder hingegen sind wie alle Kinderbilder: Naiv und anrührend stellen sie dar, was die Kinder gesehen, was sie erlebt haben. Ordentlich haben sie ihre Namen und ihr Alter rechts unten in die Ecke geschrieben: Die Kinder von Theresienstadt, die ihre Kindheit schnell hinter sich ließen und die mit den Zügen nach Auschwitz und Treblinka verschwanden und nicht mehr zurückkehrten. Ich ging den Weg zur kleinen Festung zu Fuß. Über dem Eingang steht der Satz: "Arbeit macht frei." Der Weg für Besucher führte zunächst in einen Zellentrakt, mit Einzelhaftzellen, den schon die österreichisch-ungarische Staatspolizei als Gefängnis für politische Häft-

linge verwendet hatte. Der Attentäter von Sarajevo, der 1914 den Thronfolger Franz

Ferdinand erschossen hatte, Gavrilo Princip, war hier inhaftiert und starb hier an Typhus. Die kleinen Festung in Theresienstadt gehört zu den Orten des Schreckens, die sich gegen die Beschreibung sperren.

Fortsetzung zu Harry Oberländer: Seite 16/17

Ich hörte einen Fremdenführer sagen: "Hier war die Leichenkammer, dort wurden bis zu dreißig Leichen übereinandergestapelt." Ich sah einen kleinen kahlen nackten Raum und dachte: Hier wurden also dreißig Leichen übereinander gestapelt. Ich dachte: Ich sehe mir diesen Raum an und weiß nun: hier wurden dreißig Leichen übereinandergestapelt und mit diesem Wissen und mit diesem Bild des Raumes gehe ich jetzt weiter. Sonst passiert nichts. Es geht, Es geht weiter. In jedem Museum geht es auf dem Rundgang, den Pfeilen nach immer weiter. Die Regie der Besichtigung hatte das Laufen durch einen langen unterirdischen Gang vorgesehen. Ab und zu konnte man durch eine Schießscharte in der Festungsmauer nach draußen sehen. Der Gang führte auf den Exekutionsplatz. Das Ende der Welt ist so: von dicken Wällen umgrenzt, mit einem Stück Himmel darüber, ein Galgen steht auf einem kleinen Hügel und eine Exekutionsmauer nebenbei. Aber was einer sieht, der heute, so viele Jahre später, hier vorbeikommt, ist nicht mehr der Schrecken selbst, ist nur noch sein verblassender Schatten, sein leiser werdendes Echo. Wir sind nicht wirklich hier, und wir sind nicht in der Wirklichkeit. Der Weg in die Wirklichkeit führt am Friedhof vorbei, zurück nach Terezin. Weil ich einen Hut trug, als ich durch Theresienstadt ging, wurde ich am Ende irgendwie verwechselt. Meine letzte Station, eine Station wie auf einer Prozession, so kam es mir vor, war das Krematorium am andern Ortsende. Davor stand eine Gruppe Jugendlicher. Als ich heraustrat, sahen sie mich lauernd an, und einen hörte ich sagen: "Das ist auch einer von der

Firma."

Eine Art Sehnen und des Septembers Sachlichkeit

löst etwas ganz unmerklich, und verändert sich: gleichgültig

wie. Und Kühle jetzt, die auf den Oberflächen liegt,

die hielt mich ruhig. Man sitzt auf einer Bank, die andern Bänken gleicht,

und Züge fahren pünktlich, Hunde bellen, und man befindet sich. In deiner Nähe

las ich Bücher, und meinen Namen hielt ich für Namen anderer Orte: die sommerliche Küche,

Radionachrichten vor wehenden Gardinen, der Vetter segelnd draußen in der Bucht

Ich stand auf der Schwelle zum Schlafraum meiner Mutter, sie war nicht dort

Im Sommer riechen solche Räume anders: leichtes Schneefallwetter

Man sieht eine Schlange und geht behutsam im Gras für ein paar Tage Noch immer schwach

vor Rache: Ich stelle mich. Da war ein zauberischer Raum, der Kindheit hieß

und stets das gleiche fremde Signalement Ich habe lange stillgehalten. Und jetzt

fällt Wind ins Segel ein und treibt den Vetter gradenweges durch die Bucht

das kleine rote Segel rot vorm Grün

Tua Forsström

II.
(über sehnsucht)

durch das fenster helikopter

knattert helikopter heiliger kopte keckert krachend in kairos heilende quelle kalte kaum ruft frauen die wimmern gegen die glibbrigen klippen des abends geile körper krachen –

die katzen-gleich, schnurren: heilig! schwoien, hüften heftig hampelnd gehässig mit händen geraten schwindelnd ins rächt haar hackende zähne selige salamander hasten in schamsonnen-sonnen rundritzen ruhen kühl werden aus

Agneta Enckell

Es gibt keine ganz jungen Schriftsteller mehr. Oder vielmehr, es gibt den ganz jungen Sensations-Schriftsteller, der dann noch mehr Erfolg hat, wenn er außerdem das Zeichen des sozial Außergewöhnlichen trägt, wie Mädchen oder junge Frauen des Südens oder Häftlinge oder Ex-Drogenabhängige oder was Du willst – um Gottes willen, das sollen keine Anspielungen auf konkrete Beispiele sein –, der dann schnell ausgebrannt ist, und auf den unmittelbar der nächste folgt. Jedoch gibt es keine Schriftsteller im Alter von zwanzig, fünfundzwanzig Jahren, die sich dazu entschließen, in einem Verlagshaus zu arbeiten – ohne gleich ihre Bücher veröffentlicht sehen zu wollen. Hier ja, hier haben sich die Zeiten geändert. Ein junger Schriftsteller war einmal ein Intellektueller,

der gewissermaßen für das Verlagshaus eingetreten ist, das ihn publizierte. Er trat für es ein, und folglich kümmerte er sich auch um "Die Bücher der anderen" (*I libri degli altri* war ein Buch-Titel von Italo Calvino), und auch nicht nur um jene der Literatur. Er fühlte sich sehr als "Einer des Hauses". Ich weiß nicht, ob ein Calvino, käme er heute, das Glück hätte, das Italo Calvino damals tatsächlich hatte. Der zwar mit seinem Leben und seiner Intelligenz einen Einfluß auf das Verlagshaus nahm, aber vielleicht hatte eben auch die Umgebung, in der er arbeitete, Einfluß auf ihn. Kann man dasselbe nun über die jungen Schriftsteller sagen, die heute im Kommen sind?

im Gespräch mit

Du wirst einwenden, daß ja doch heute das Ambiente fehle, in dem Schriftsteller wachsen könnten, so etwas ähnliches wie eine literarische Gesellschaft, und existiert denn überhaupt eine "zivile Gesellschaft"? Trotzdem denke ich nach wie vor, daß, wenn sich heute jemand bewußt dazu entscheidet, zu schreiben, er aus sich selbst heraus das Problem der Wiedererschaffung einer moralischen Autorität des Schriftstellers und Intellektuellen empfindet, gerade weil es für ihn nicht mehr automatisch einen sozialen Auftrag gibt. Auch wenn das einer Haltung entspricht, die als "heroisch" definiert werden könnte, was ich, wenn Du unbedingt willst, zugebe. Oder zumindest als stoisch. Kann es denn in Zukunft ein kulturell anspruchsvolles Verlagswesen geben, ohne daß viele, auch Junge und sehr Junge, aus eigenem Antrieb und ohne es sich zu bekräftigen, diesen Weg wählen?

Seite 21

»poetik«

über die fotografie, oder über die – flucht, aus der fotografie, jenseits fallend, die bewegung des regens (aber) im raum, die flucht, im raum, der traum, zu wissen, sicher, essen, ein fangen, fliehen: die fotografie, heraus aus dem raum, fallend –

:das kind schläft nicht aber das kind schläft das kind lacht im schlaf die mutter raucht zigarette nach zigarette nach und denkt, sich hinunter in schlamm, bleibt stehn –

trinkt wasser –

gießt blumen, die palme erzittert, verschwindet, näht sie gardinen? sie träumt, mit dem kind sieht sie: der goldfisch spiegelt sich in ihren augen aber das kind schläft ganz ernst mit mildem ernst und die mutter die mutter färbt ihr haar setzt eine sonnenbrille auf geht in die stadt –

bleibt stehn, denn ein plötzliches licht –

alsob sie wählen könnte

jede möglichkeit wird wirklich: spotlight-beleuchtet

der zustand ist schweigen

der prozeß bedeutungsleer

der impuls drängt sich hinein/in diesen zustand, wieder-holt sich, unpassend ja unanständig bloßlegend, in seinen unausweichlichen ja, notwendigen variationen, die recht geheimen ja, leiblichen, schichten der seele, pulsiert in das schweigen hinein, den leeren raum, und formt so seine eigensinnige bedeutung

wird klar, der zusammenhang macht sich sichtbar

der zufall beherrscht die impulse, strukturiert die wirklichkeit um – das mögliche w i r d wirklich, und das unmögliche

zufall als bedeutung

schweigen als musik, rhythmus

die wiederholung, das ganz nicht-effektive, unnötige, meditation, das geplapper der vielfalt, poesie, als revolte und protest

Agneta Enckell

Sind Sie neugierig geworden? Wir schicken Ihnen gerne unser Verlagsprogramm. Schreiben Sie uns ein Postkärtchen an: Axel Dielmann – Verlag, Oskar von Miller Straße 18, 60314 Frankfurt am Main

Haben Sie's gemerkt? Hier taucht nun zum vierten Mal Werbung für Autoren und Bücher des Axel Dielmann – Verlag auf!

Generell kann ich sagen, daß es in einem kulturell anspruchsvollen Verlagswesen keinen Platz für alle Autoren gibt, die sich an den Türen drängen. Bei einem Schriftsteller, einem Autor muß es Hintergrundwissen, Moral und Poesie geben. Es kann auch nur das eine oder nur das andere vorhanden sein. Es können alle drei Momente bei ein und demselben Autor vorhanden sein, und dann hast du, ich würde sagen: einen Symbol-Autor, der zugleich die Grundlage des Verlagshauses werden kann, wenn er dort intern arbeitet. Aber fehlen einem Autor alle drei Qualitäten, so daß sein Schreiben keine Poesie hat, ohne eine Moral ist, er das Hintergrundwissen in nichts vorwärts bringt, dann kann man ihn nicht um das Opfer bitten, beim Einaudi-Verlag oder irgendeinem Verlagshaus von kulturellem Anspruch zu veröffentlichen.

Die nächsten

Insgesamt scheint mir die größte Herausforderung an das kulturell anspruchsvolle Verlagswesen für die nächsten zwanzig Jahre die Wiedererlangung eines gewissen Glücksgefühls zu sein. Vielleicht ist der größte Mangel eines kulturell ambitionierten Verlagshauses, in welchem die Atmosphäre notwendigerweise auch geschäftsmäßig sein muß, was nicht gleich bürokratisch heißen soll, das Fehlen eines Glücksempfindens. Das ist mein Eindruck, es kann ein falscher sein, aber warum sonst soviel Unruhe und Unzufriedenheit? Wo hat sich nun dieses Glücksgefühl des Tuns hingeflüchtet? In die kleinen Verlagshäuser, wo man vor Mühsal zusammenbricht? Wahrscheinlich gibt es in den Verlagshäusern von einer gewissen Größe die Gefahr, daß die Arbeit bürokratisiert wird? Ich füge noch hinzu, daß die Tendenz eines Betriebs, der Kultur produziert und dadurch bürokratisch wird – daß der, indem er zuviel "Betriebsliteratur" produziert, das Risiko eingeht, sein wertvollstes Gut zerbröckeln zu lassen, nämlich Sinn und Praxis der gemeinschaftlichen Arbeit. Und diese Tendenz, wenn sie überwiegen sollte, könnte einen jeden Betrieb dazu bringen, eine Maschinerie ohne eigene Qualität, ohne eine spezifische Charakteristik zu werden.

zwanzig Jahre

In einem Verlagshaus muß das "Verlagskollektiv", wenn es ganz beteiligt sein soll, alles kennen, was man plant, und das gemeinsame Projekt als eigenes empfinden: Ich als Literat freue mich auf jenes Buch von Needham, das in kurze erscheint, oder auf den neuen Band über "Settecento riformatore" von Franco Venturi, oder auf ein neues Buch der Geschichte des mathematischen Denkens... Nur Dank der Beteiligung aller, der Autoren, Redakteure, Lektoren und Manager, gelingt es, einem Verlagshaus einen eigenen Charakter zu geben und ein Publikum, einen Leser aufzubauen, einen Leser, der sich auf jedes Buch, das man macht, "verläßt".

Seite 2

Der Verlag und die Redaktion

Sie wissen ja, wie's ist: Das KLEINGEDRUCKTE sollte man immer als Erstes lesen – wer weiß, welche Überraschungen einem damit ins Haus atchen! Und wieso sollte es im hiesigen Fall schon

bedanken sich herzlich bei

anders sein? Ist es auch gar nicht, denn hier sollen Sie nun überredet werden, Bücher zu kaufen. Mehr noch: die Gekauften nach Hause tragen und später auch noch lesen! Starkes Stück. Und

dem Inserenten dieses Heftes:

warum? Am Ende nur deshalb, weil es gute und wichtige und hilfreiche und anregende und aufklärende und spannende und verblüffende und überhaupt lezenswerte Bücher sind? Ach herrje,

Der Ökologik AG Nürnberg

wirklich Kleingedrucktes! Obwohl wir sie ansonsten durchaus groß schreiben: Die Autoren des Vortages! – Thomas Schwab und sein Gedicht-Band »Ablauf der Dinge« ist Ihnen ja schon auf der

– und wir weisen gerne auf

Seite 5 nachdrücklich schmackhaft gemacht worden. Das Buch vollführt einen Wunder-vollen Spaziergang durch unser aller durchschnittlichsten Lebenslauf und fängt die ersten bis letzten

die Anzeige der Seite 12 hin.

Gegenstände in Ding-Gedichten ein. En passant wird der gesamte Hausstand unserer Existenzen unter die lyrisch-surrealistische Lupe genommen – ein unverzichtbares Buch für diejenigen, dem

Daß unsere Zeitschrift für

der frische Blick auf die Welt wichtig ist. Ähnliches Augenmerk wird auch das demnächst erscheinende Bändchen in unserer »16er Reihe« nehmen: Thomas Schwabs Ding-Gedichte über alles, was

Literatur SCHRITTE nach

am gutgemachten Buch dänglich ist. »Der Leser auf Reisen« rückt Leseblinder, Schutzumschlag, Titelschildchen und vieles andere mehr in ein neues Licht. – Überhaupt möchten wir unsere »16er

drei Jahren Pause wieder in

Reihe« sehr empfehlen. »Die letzte Krankheit Goethe's«, geschrieben von seinem letzten Leibarzt Dr. Carl Vogel, ist hier erschienen, ferner Gertrude Steins »Geburts-Tage«-Buch in der Überset-

über 1 200 Cafés aushängt,

zung von Gabriele Cenevici, sodann der »Essay über Nichts« von Henry Fielding, den Wigand Lange übertrug. Auf Manfred Riepes drei Erzählungen »Und keine Hoffnung, auf keinen Fall

verdankt sich der zusätz-

Hoffung...« hat die Seite 6 schon hinweisen wollen, hier sei es noch einmal getan, und auch Gustav Jacobsens Bändchen »Die Limousine«, im Flieger zwischen Frankfurt und San Francisco

lichen Sponsorship durch die

jetzt, ist nach wie vor lesenswert. In baldige werden als »16er« vorliegen: Heinrich von Kleists Betrachtungen »Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden«, ediert und "ergänzt"

Ökologik AG. Wir hoffen,

von Stefan Klamke-Eschenbach, ferner, und da taucht er schon wieder auf, in der Übersetzung von Thomas Schwab eine bislang ungedruckte Text von Victor Hugo zu seiner Ästhetik, nämlich

das Lesevergnügen an dieser

»Promontorium Somnii / Vorgebirge des Traums«. Ein anderer Klassiker ist Henry Adams, dessen besorgte Erwägungen »Am Abgrund der Unwissenheit« Sebastian Moll ins Deutsche gebracht hat.

und den weiteren Ausgaben

Besonders auch freuen wir uns auf Federico Fellini: von ihm ist ein letztes Interview unter dem Titel »Meine Vision umfaßt 160 Grad« als »16er« in Vorbereitung. All diese Bändlein sind sorgsam

möge der Treue unserer bis-

und von Hand fadengeheftet und kosten nur erstaunliche DM 14! Und das gilt zuletzt auch für das Doppel-Bändchen von Paulus Böhmer und Klaus Reichert: »Eben auch, vor langer Zeit, Jetzt /

herigen Leser und Förderer

Kurze Notiz über Monster... – Und agropos Paulus Böhmer: Den Boden des Kleingedruckten werden wir hier nicht verlassen, ohne einen der großartigsten Gedichtbände dieser Jahre zu nennen:

wie auch jener der zukünfti-

»SÄUGERLEID / Kaddish & andere Gedichte« faßt erstmals die vier Langgedichte zusammen, in denen Böhmer über die vergangenen 8 Jahre hinweg eine Totenklage erhebt, gegen die Zeit ange-

gen Abonnenten entsprechen,

trazies "work in progress". – Sollen wir weiterschwärmen? Könnten wir Stunden lang! Und es ist und bleibt falsch, wenn das Feuilleton die Literatur und das Buch und ihre Autoren totsagt. Es gibt

und wir wünschen Ihnen viel

sie nämlich – Paulus Böhmer, Thomas Schwab, Martin Roda Becher –, man muß sie nur lesen – Alban Nikolai Herbst, Renate Krümer, Berthold Dinfelfinger, unser Programm schicken wir gerne!

Spaß mit SCHRITTE.

Die nebenstehend abgedruckten Überlegungen von Giulio Einaudi, dem großen italienischen Literatur-Verleger, der über 60 Jahre hinweg in Italien Literatur und europäische Verlagsgeschichte "machte", stammen aus dem Buch »Giulio Einaudi im Gespräch mit Severino Cesari«.

Auf dieses Buch hingewiesen zu sein, lohnt sich für alle, denen Literatur und ihre Geschichte am Herzen liegt.

Anzeige?

1
"die west-
flanke?"
"ein ausläufer
des kräherkop-
fes mit tiefem,
schlammigem
kalkboden und
stark mit geröll
und rotem
mergelton
durchsetzt."

2
"ralf celery
lutschen war
kein ersatz?"
"ersatz... oder
doch?" "seine
augen: ein
tauben-
schwarm, der
das durch die
wolken bre-
chende son-
nenbündel
umkreist...
wie? waren es
mückenschwär-
me bei einer
floßfahrt auf
der lautner, die
ihn und meine
kindheit zurück-
holten?"

3
vertic 2000.
franz kiok.
rauminstal-
lation;
"melonen auf
schlitten auf-
gehauff". 1998

4
"ist meine
heraus-
forderung,
meine stänkerei
eine zumutung
für diese sanfte
frau? offenbare
ich eine
bloße?"

er las: *schräg fahren*, anstatt 'schritt fahren'. das war jedoch nicht alles. er lockert seine finger am lenkrad und schnippt anschließend die asche seiner zigarette durch das offene fenster in die nacht hinaus... sie springen und hüpfen halbnackt um seinen wagen. einen moment lang überlegt panten, sich im sitzpolster aufrichtend, seinen rücken in die lehne drückend, ob er die fensterschreibe hinabkurbeln solle, ob er die angebotene kommunikationsmöglichkeit aufnehmen möchte. (wie kommt sein wagen hierher...ins obstland *am brennberg*?)¹ in der ferne klopft ein motor auf. ein helikopter? eine steinbruchmaschine im nahen kessel der gebrüder kocks?

'arbeiten sie jetzt rund um die uhr?' die wässrigen augen jenseits der windschutzscheibe beginnen im mondlicht eine spur zu leuchten:

"ein taxi! ein taxi!" erschallt... in pantens ohr klingt der ruf metallisch und erinnert an die schwingungen einer kleineren glocke... windumtoste bergkapelle? eine aussegunshalle? die gestalten streben über die wiese, klettern den abhang zum waldsteig hinauf und beginnen irrsinnig zu winken... 'pure luftschläger!'

panten lockert seine verkrampften glieder, greift mit der rechten zum zündschlüssel, startet und hoppelt über die grasnarbe zurück auf den abschüssigen schotterweg.

vielleicht geht es einzig darum, dieselbe geschichte erneut aufzuzeichnen. die geschichte des leeren zimmers, die geschichte der dahockenden frau im sonnenlicht, die geschichte des gartens, der bar... oder immer und immer wieder: die geschichte jener nacht, der kranken, meiner freundin! deren adern du auf den gliedmaßen sahst, deren wirbelsäule scharf aus dem rücken hervorstach, deren dürre arme abstoßend und ekelregend ihn umschlangen, sich eingruben in den körper, ihn erdrückten. der widerhall in den beckenknochen, ein hohles scheppern (der holzrahmen der futonunterlage?), ihr fliegendes herz. er steuert durch die blaugraue finsternis... eine senfgelb durchschnittene dunkelheit, die scheinwerfer des wagens huschen in den kurven über die grasstoppeln der böschung. seine arbeitshose auf dem beifahrersitz muffelt nach gerösteten nüssen oder mandeln... nach verbrannten nüssen, rauch. in den dörfern nehmen ihn die hellen fensterkreuze der häuser ins visier.

triumphzug der dinge, des greifbaren.

ich liege da. licht liegt in ihrem haar. ich kenne sie nicht. sie sprach mich an. sie kam in der bar auf mich zu und fragte, ob ich nicht mitkommen möchte. ich überlegte... hatte für mein empfinden heute schon genug erlebt, einen guten single malt im glas.

sie fragt klar... etwas unsicher; doch dieses *etwas unsicher* kommt sicherer daher, als man vermuten möchte. es trägt nichts gefährdendes in sich... eher vorsicht, ein abtasten des bodens, ich lehne am holzholz der barwand und überlege. für eine sekunde muß ich an meinen vater denken, der seit 43 jahren tot ist, der mir ab und an fehlt. ich sehe ihn, wie er in einem der für ihn typischen anzüge auf der doppelläufigen steintreppe vor unserem haus steht, stolz, glücklich, ohne gewissensbisse, seine schmerzen ignorierend... seine frau, seine kinder im sinn, die weste strafft, die geschichte spiegelnd, die zeit. er fehlt mir. ich werde es mir jedoch nicht eingestehen.

'nie habe ich einen perfekter sitzenden anzug gesehen.'²

ihr haar schimmert. ihr kinn wippt. ein kleiner ansatz eines doppelkinns, ein nachdenkliches kinn. sie schaut mich an und wartet. ich blicke in ihre pusteln. ich blicke durch sie hindurch, über die straße, ins fenster des kleinen ausstellungsraums, 'melonen...', denkend,³ und sage:

"ich habe im moment sehr wenig zeit. ich bin nur drei, vier tage im land." sie antwortet nichts, sondern bleibt stehen.

"wann?" frage ich... etliche male fallen mir die augen zu. sie akzeptiert es. sie läßt mich schlafen. sie schaut mich an. ihre augen arbeiten weiter. ich spüre eine große ruhe in ihrer nähe und erhole mich zusehens. ich spüre: ihre wangen blähen sich leicht auf. ich stehe unter dem bann ihrer umsicht. dies ist es. es entzieht mir...hier zum ersten mal den boden.

Murmelt für sich selbst, wie es Einsame tun
Hat noch sein Sehnen. Nach wem? Nach was?
Lacht spastisch, wenn die Lust zu beißen übergroß wird
Liebt mit zugenähten Augen
Glaubt einen Fischleib zu haben, Kiemen, Schuppen
Tut halbherzig sein Äußerstes
Versagt im Wesentlichen
Kann weder mit denen leben, die er liebt, noch ohne sie
Schleppt seinen Körper mit sich an belanglose Orte
Träumt von Loks, die stillstehen, dampfend in der Winternacht. Schnee
Spricht selten hört selten zu, tut so, als höre er sprechen
Bang vor großen Hunden, fällt sie an im Schlaf
Bedrückt durch seine Privilegien, Gewissenssüchtiger
Stellt sich allmählich vor, daß nur das Leiden Recht auf Leben gibt
Zwanghaft pflichtbewußt, im Grunde asozial
Halbautistischer Vereinsmensch, Sitzungsträumer
Glaubt, daß, die glauben recht zu haben, haben dadurch unrecht
Ist anspruchslos auf eine erdrückende Weise
Ahnt, daß die meisten sind wie er, deshalb mißtrauisch
Liegt wach nachts mit der Hand ums Glied
Erregt sich über falsche Dinge zur falschen Zeit auf falsche Weise
Heimliche Monologe mit Albert Schweitzer in geheimen Zimmern
Hat sagen hören: Leute, schlaft nicht ein, bevor ihr eure Schlaftablette genommen habt
Stolpert manchmal, stürzt, kann sehen, freut sich über die Schönheit der Erde
Findet, daß Tierfreunde feige sind

Claes Andersson

wie stehts um das eine nur kreisen
seine gedanken sie einnehmen ihn
gefangen an sich zu verselbständigen
verlockungen unausgesetzter verfolgen
ihn bis in die träumt von gelagen
im freien verstreute gerüchte über
jasminblüten in umlauf gebrachte
nachbarin der nähe offenkundig
aktenerfahren davon detailgetreue
abbildungsspießbürgerliche mehrheit
im land der bauchlägen
fentserducker mäuschenstillt ihr
kind milupenreinen diamanten im
safer sex-klinickt zustimmendes
geschlechter von lyon bis pariser
automat tisch überzogen mit
blutleerem geschwätziger
hofratswitwen sie gestern in
flagranti erwischt sich den mund
ab zu neuen genüssen verbotener
leidenschaften.

die lüsternen blicke des herrn hofrat

a sex 6 crime story von Siegfried Holzbauer

"in ihrem wesen liegt etwas von einer sanften grundschullehrerin, auch etwas souveränstaatsmännisches; eine um zustimmung besorgte zurückhaltung."

der abend wurde zum zweikampf. meine blicke sollen sie herausfordern. ich will es so. ich will, daß sie mich hemmungslos will. *rücksichtslosigkeit* will ich, nichts melancholisches, nichts kränkliches.⁴ als sie mir gesteht, daß sie zum kochen zu aufgereggt, zu nervös sei, triumphiere ich, schlucke trocken und werde ruhiger. wir werfen uns hungrig auf ihre matratze.

wir reden über unsere vergangenheiten. die glocke der nahen kathedrale schlägt in abständen. in abständen hallen schritte von der fernen august-oelenpromenade hoch. oder es sickert das leise quieksende schwingen des über die lautner führenden holzstegs *an der bleiche* herein.

sie fragt mich aus.

"beseitigen sie die brüche", sagt sie unvermittelt. erstaunt hebe ich den kopf und blicke ihr in die augen. damit die müdigkeit ihre macht nicht weiter ausbauen kann, damit wir uns näher kommen, *da* sind, richte ich mich gänzlich auf, beuge mich über sie, zupple an ihrem kleid, der bluse, den strümpfen... denke an ihre brüste, ihren bauch, aufgerissene augen... oder einen offenen mund. nichts stimmt. (vielleicht ist es die letzte spur meines hochmuts, vielleicht... eine sich herabsenkende kassettendecke, ein abgegriffenes oder eingefrorenes wort, sehr irdische ausfluchten.) es stellen sich lediglich die bekannten bilder ein... ich bekomme meine müdigkeit in den griff.

"ihre hektischen überlegungen und gedankensprünge stören. dergleichen bringt nichts... nichts. glauben sie mir. dieser ständige wunsch nach *ferne, stille, verschwinden*." und:

"sie sind störrisch, sie werden mir nicht glauben. alle ethnologen sind umtrieb, störrisch und werden von unkontrollierten obsessionen heimgesucht." wie?? sagte sie 'störungen... im sexuellen bereich'? woher weiß sie davon! sie kennt mich doch überhaupt nicht. wir sehen uns heute zum ersten mal, ich lag noch nie vorher neben ihr... neben dieser... dieser frau, noch kein einziges mal starrte ich auf die tonkrüge da oben hinter dem schnitzwerk des schrankes.

"ich bin kein ethnologe. ich komme von der sprachwissenschaft her", beharre ich, "auch wenn ich im moment überwiegend im archäologischen bereich arbeiten muß. wir haben vor drei jahren am rande der thawalur-wüste überreste einer größeren stadt entdeckt... hoffen jetzt sehnsüchtig auf längere texte, auf schriftzeugnisse, liaqat-zeichen." sie kichert.
meine ausführungen führen ins nichts.